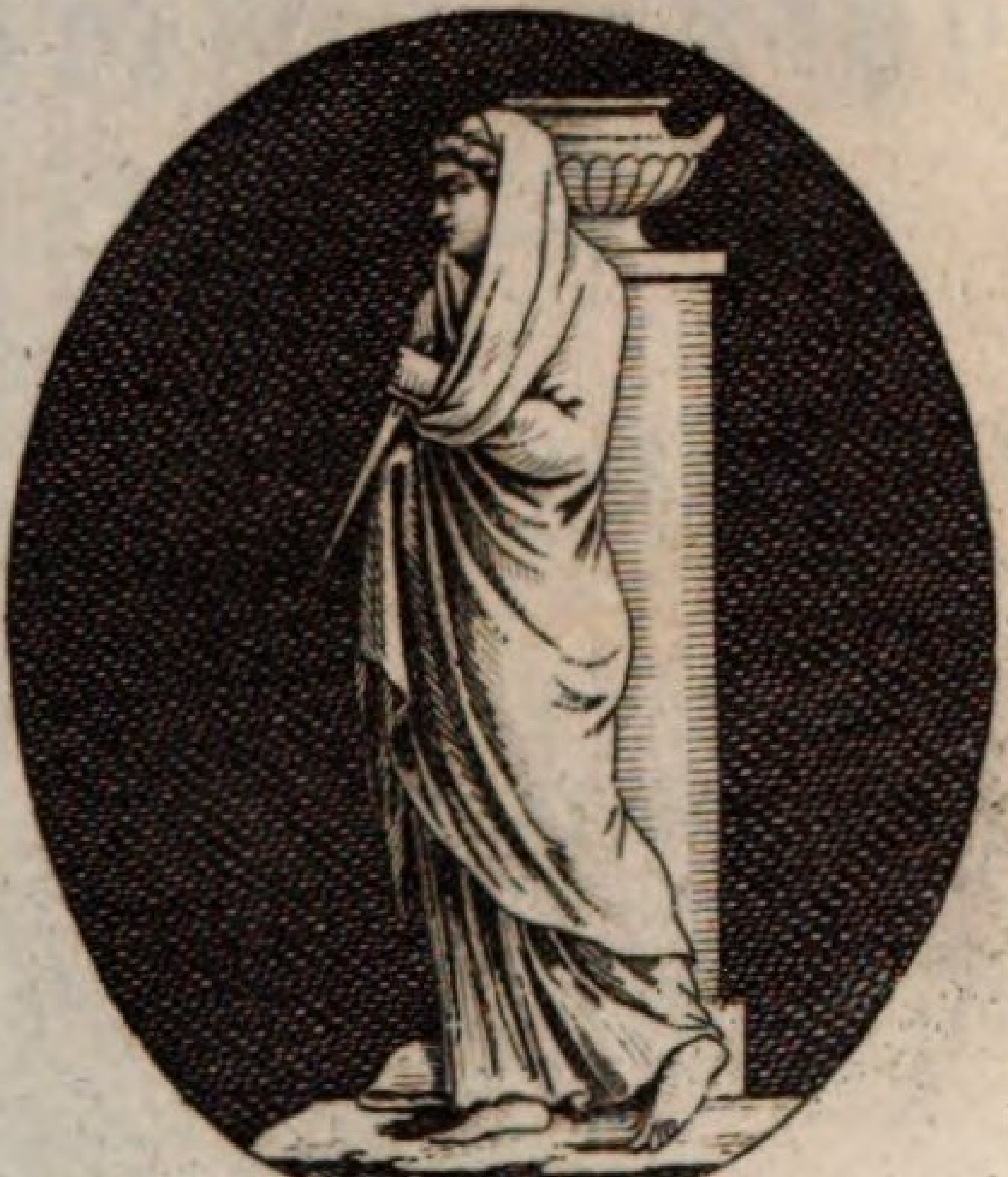
LYRISCHE ANTHOLOGIE.

Herausgegeben

von

Friedrich Matthisson.



Achtzehnter Theil.

ZÜRICH,

1807.

Lyrische Anthologie.

Achtzehnter Theil.

Vorrede.

Diese Nachträge und Ergänzungen zur lyrischen Anthologie, mögen zum Beweise dienen, daß der Herausgeber, nicht nur öffentliche Winke, sondern auch handschriftliche und mündliche Urtheile, ganz mit der strengen Sorgfalt zu benutzen trachtete, welche die günstige Aufnahme dieses Werks ihm in jeder Rücksicht zur unerläßlichen Pflicht machen mußte. Bey dem beträchtlichen Umfange einer Sammlung, die gegen zweyhundert Dichter enthält, stand es kaum zu vermeiden, daß nicht von einigen Verfassern zu wenige Stücke, von andern hingegen wieder zu viele aufgenommen worden

wären, oder daß manche Sänger vom zweyten Range (denn das Ganze wurde, wie sich jedem schon beym ersten Blicke darstellt, nicht bloß auf Meisterstücke berechnet) gar das Loos getroffen hätte, sich übergangen zu sehen. Der erstern und letztern dieser, vom Herausgeber anerkannten Unvollkommenheiten, werden die Supplemente großentheils abhelfen: was aber mehrere Mißgriffe in der Auswahl betrifft, die sich ihm, bei einer nochmahligen kritischen Durchsicht des ganzen Werks, entdeckt haben, so bleibt ihm in Absicht dieser, freylich für jetzt weiter nichts übrig, als die Bitte um Nachsicht an solche Leser, deren Geschmack gebildet und fein genug ist, um daran ein Aergerniß nehmen zu können.

Den wahren Gesichtspunkt, aus welchem der Herausgeber das von ihm, gegen offenbare Sprachunrichtigkeiten, prosodische

Härten und Kakophonieen, unächte Reime, matte Zeilen, müßige Strophen, widrige und unedle Ausdrücke oder falsche und triviale Bilder angenommene Aenderungssystem betrachtet wissen möchte, hat niemand treffender und befriedigender bestimmt, als der Recensent der lyrischen Anthologie in der Hallischen allgemeinen Literatur-Zeitung (Jahrgang 1805, Nummer 201.), dessen eigene Worte hier noch einmal zu wiederholen, er daher für zweckmäßig hält:

„Eine poetische Anthologie kann entweder nach einem historischen, oder nach einem ästhetischen Plane angelegt werden. Im ersten Falle müßte man die Gedichte ganz unverändert, und, wo die Dichter sie verbesserten, nach der letzten Originalausgabe ihrer Werke, allenfalls mit den Varianten der frühern, geben, und bei der Auswahl eben sowohl Proben der besten

als der schlechtesten Arbeiten jedes Dichters aufnehmen, um jeden nach seinem Geiste, seiner Manier, und nach seinem Kunstgeschmack treu zu charakterisiren. Wählt aber der Sammler den ästhetischen Gesichtspunkt, so ist es ihm nur um das Vergnügen seiner Leser zu thun. Er wählt dann nur das Schönste, und nimmt sich, wenn eigenes Talent ihn dazu beruft, mit Recht die Freyheit, selbst an dem Trefflichsten kleine Flecken in Gedanken, Ausdruck und Versbau zu vertilgen. Es ist wohl gewiß, daß die historische Ansicht sich besser für eine Geschichte der Poesie, oder für eine Folge von Charakteren der Dichter eignet; daß hingegen eine poetische Blumenlese, aus dem ästhetischen Gesichtspunkt angelegt, ein ausgebreiteteres Interesse erwecken, für die Leser angenehmer, und für den Herausgeber belohnender seyn muß."

Auch der Recensent der lyrischen Anthologie in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste (Band 70. Stück 2.) erklärt sich mit entschiedener Bestimmtheit für diese ästhetische Ansicht, indem er sagt:

„Immer gibt es noch Leute, die es ein dem Dichter erwiesenes Unrecht nennen, wenn eine fremde Hand seinem Werke die letzte Politur gibt, und die gradezu behaupten, dem verbesserten Dichter werde seine Eigenthümlichkeit geraubt, wenn man seine Produkte von einem Sprachfehler, einer Härte im Versbau, einem falschen Reim, einem matten Ausdruck, oder gar einer müssigen Strophe reinigt. Doch mögen die Herren es immer für einen Frevel halten, wenn ein Blumenfreund der Rose, ehe er sie in einen Strauß bindet, einige verblichene Blätter abstreift. Billige Leser werden auch

diese Mühe dem Herausgeber danken, und verständige Dichter sich nur dadurch an ihm rächen, daß sie seiner eigensinnigen Kritik die Feile entreissen, um sie selbst an ihre Werke zu legen."

Andere öffentliche Blätter waren dieser Meinung nicht weniger günstig, und der Herausgeber hat überhaupt die Genugthuung gehabt, sein Verfahren vor den bedeutendsten Tribunalen der vaterländischen Kritik gerechtfertigt zu sehen. Uebrigens liegt es ja wohl deutlich genug am Tage, daß der Weg, für welchen er sich vorzugsweise entschied, gewiß keiner der bequemsten war, und daß folglich die Gründe, welche seiner Wahl den Ausschlag gaben, um so vollwichtiger seyn mußten, da das gerechte Mißtrauen in seine Kräfte noch überdem mit in der Wageschale lag.

Wörlitz, im Februar 1806.

Nachträge.

Paul Schedl.

(Theil I. vor Weckherlin)

Geboren 1539 zu Mellrichsstadt in Franken. Gestorben 1602 zu Heidelberg, als Bobliothekar. Am bekanntesten ist er unter dem angenommenen Namen Melissus. Ausser mehreren lateinischen Gedichten, die in den Deliciis Poët. Germ. Tom. IV. zu finden sind, hat man auch von ihm eine deutsche metrische Uebersetzung der ersten funfzig Psalmen.

Das Röslein.

Roth Röslein wollt' ich brechen,
Zu hübschen Kränzelein:
Mich Dörner thaten stechen
Hart in die Finger mein.
Doch wollt' ich nicht stehn ab;
Die Hände ging ich stecken
In Stauden und in Hecken,
Darin mirs Wunden gab.

O Dörner, scharf gezacket,
Zur Warnung thu' ichs kund,
Wer unter euch kommt nacket,
Ist bald gar schmerzlich wund!
Ihr rächt die Röslein schwer;
Da darf sich keiner nahen,
Gunst sonder Zorn empfahen,
Wenns gleich ein Göttin wär.

Hat Venus ja empfunden
Wie das Gelüste schmerzt,
Als sie, wo Rosen stunden,
Den Jäger liebgeherzt;
Daher die Röslein weiß,
Von ihrem Blut besprenget,
Den Purpur umgehänget,
Und sind der Liebe Preis.

Ich thu' eine Rose loben,
Eine Rose tugendvoll,
Wollt mich mit ihr verloben,
Wenns ihr gefiele wohl;
Ihrs gleichen findt man nicht
In Schwaben und in Franken;
Mich Schwachen und mich Kranken
Sie Tag und Nacht anficht.

Nach ihr steht mein Verlangen,
Nach ihr mein Herz und Sinn;
Am Kreutz läßt sie mich hangen,
Seit ich ihr eigen bin.
Zwar bald ich todt muß seyn;
Je härter sie mich plagte,

Mein Herz je bittrer klagte,
Und krankt' in schwerer Pein.

Ach liebster Schatz auf Erden!
Was quälest du mich so?
Laß dich zu Theil mir werden,
Und mach mich endlich froh.
Dein will ich ewig seyn!
In Lieb und Treu mich binde,
Mit deiner Hand mir winde
Ein Rosenkränzelein.

Lied an die Liebste.

Früh, eh des Tages Schein anbricht
Mit purpurfarbig hellem Licht,
Glänzt deines Mundes Röth hervor,
Wie vor der Sonn' am Himmilsthor
Der Morgenröthe Wangen,
In Liebreitz aufgegangen.

Wie funkelndes Gestirn zu sehn
Im Antlitz dir die Aeuglein stehn;
Dein güldnes Haupt ist wohl formirt,
Schön wie des Himmels Rund geziert;
Aus deiner Aeuglein Blicken
Die lichten Flammen zücken.

Recht, wie des Blitzes schnelle Pfeil,
Dieselben schießen her in Eil,
Ha'n mir versehrt mein junges Herz;

Doch

Doch lindert allzeit sich der Schmerz,
Kann ich dein Antlitz schauen,
Huldseligste der Frauen!

Du grünst und blühst in Herrlichkeit,
Dem Lorbaum gleich zur Frühlingszeit,
Empor gar glänzend und geschlank
Dein edler Leib wächst, sonder Wank;
All, was dir zu vergleichen,
Muß deiner Schöne weichen.

Mich daucht, was rühre deine Hand,
In rothe Röslein sei gewandt,
Und weisse Liljen wüchsen auf
Wohl unter deiner Füße Lauf;
Von deiner Rede Süße
Blau Veilchenblüth, entsprieße.

All' Augenblick dein indenk bin
In meiner Seel' und meinem Sinn;
Des Tags bist mir ein helle Sonn,
Des Nachts ein klarer voller Mon;
Thust, liebstes Herz, mir geben
Von deinem Glanz mein Leben!

Treuherzig seyn ohn' arge List,
Der rechten Liebe Währung ist;
Wenn gleicher Maß nicht liebest mich,
Laß zu, daß ich nur liebe dich;
Mein Herz geb' ich dir eigen,
Dein Herz zu mir thu neigen!

Robert Roberthin.

(Theil I. nach Opitz.)

Geboren 1600 zu Königsberg in Preussen. Gestorben daselbst 1648, als kurfürstlich brandenburgischen Rath und Obersekretär bey der preussischen Regierung.

Wettstreit des Frühlings.

Du Vater aller Lieblichkeit,
O Frühling, Kleinod unsrer Jahre,
Bestreu die Erde weit und breit
Mit deiner schönen Blümenwaare;

Laß deiner bunten Vögel Schar
Die Welt mit tausend Liedern grüßen;
Laß deine Sonne noch so klar
Die angenehmen Stralen schießen:

Du bist darum das Schönste nicht!
Denn all dein Glanz ist hier verdunkelt,
Wo mir Rosettens Angesicht
Weit über deine Sonne funkelt.

Und wenn sich ihrer Stimme Schall
Zu einem Liede will bequemen;
So schweiget deine Nachtigall,
Und muß sich aller Künste schämen.

Die Ros', auf deren Lieblichkeit
Du doch am meisten pflegst zu prangen,
Ist bleich und welk, und stehet weit
Vom frischen Leben ihrer Wangen.

Du hast kein Bild, das zeigen kann,
Was mich zu ihrer Liebe treibet;
Weil alles bey dir, um und an,
Nur irdisch ist, und geistlos bleibet.

Ihr Geist, der Tugend lichter Schein,
Der sich in Thun und Reden weiset,
Bezeuget, daß an ihr allein
Der Himmel seine Gaben preiset.

Mailied.

Der Meister, traun! ist lobenswerth,
Der alles hat gebauet,
Und väterlich erhält und nährt,
Was unser Auge schauet.

Der diese Welt, so raum und breit,
In treuer Hut bewachet,
Und durch den Wechsel in der Zeit
Das Liebe lieber machet.

Vom Winterfrost war alles kahl,
In Schnee und Eis begraben:
Doch hat die Erd' auch diesesmal
Sich aus dem Leid erhaben.

Der Mai, der allen Sinnen pflegt
Viel tausend Lust zu schenken,
Daß auch sein Name Freud' erregt,
So oft wir sein gedenken:

Der Mai, mit Blumen in dem Haar,
Steigt von des Himmels Höhen!
Die Luft ist rein, die Sonne klar,
Und laue Windlein wehen.

Der Thau erfrischt den zarten Klee,
Unlängst noch blank befroren.
Die Fische gehn in Fluß und See
Und Bach, wie neu geboren.

Die Bienen streifen rottweis aus
Uns Honig heimzubringen;
Die Schwalbe sucht ihr firnes Haus;
Die Lerch hebt an zu singen.

Die Nachtigall läßt ihren Klang
Aus grünen Zweigen hören,
Des allgemeinen Vaters Dank,
So gut sie weiß, zu mehren.

Ein jedes Thier kann wonniglich
Sein Herzbegehren stillen,
Der Mensch allein verwirret sich
In wankelbaren Grillen.

Sein Leben, das doch schon vorhin
Nicht lange Frist kann währen,
Will er sich gar durch trüben Sinn
In Finsterniß verkehren.

Das Thier stirbt hin, und seine Noth
Scheint hierin wohl bequemet;
Der Mensch stirbt mehr als einen Tod,
Der sich zur Unzeit grämet.

Er pralt nur immer auf Verstand;
O ließ er den doch merken,
Und machte seinen Ruhm bekannt
In edlen Tugendwerken!

Der grade Weg, den er verließ,
Hat noch die alte Stelle.
Die Erd' ist stets ein Paradies;
Nur ihm wird sie zur Hölle!

Todesgedanken.

Daß alle Menschen sterben müssen,
Befremdet unser keinen mehr,
Weil wirs durch aller Zeiten Lehr,
Und aller Tag' Erfahrung wissen;
Was einmal seinen Anfang nimmt,
Dem ist sein Ende vorbestimmt.

Dies nur scheint würdig unsrer Klagen,
Wenn man ganz wider Hoffen sieht,
Daß einer, der kaum aufgeblüht,
Wird in die dunkle Gruft getragen,
Eh' er geträumt zur Hälfte kaum
Der Jugend wonnereichen Traum.

Doch kann wohl, wenn in Sommertagen
Die Jungfrau eine Rose bricht.
Und achtet andrer Blumen nicht,
Die Rose sich mit Recht beklagen,
Als sei daran ihr Leid geschehn,
Daß sie vor andern ward ersehn?

Mehr hat sie Ursach, hoch zu prangen,
Daß sie, die Schönst' in ihrer Art,
Geraubt von lieben Händen ward,
Da andre, die am Stock noch hangen,
Durch Sonnenbrand und Regenzeit
Verderben sonder Nutzbarkeit.

Winterlied an die Liebste.

Seelchen, hast du nicht gesehen,
Wie der Wald und alles Feld
Sich so traurig hat verstellt?
Hast du nicht das kalte Wehen,
Das die ganze Welt verstört,
Sausen um dich her gehört?

Dort, wo sich der Sinne Freude,
Bei der schönen Sommerszeit,
Offenbarte weit und breit,
Wo die buntgeblümte Heide,

Von dem klaren Bach benetzt,
Aller Nymphen Aug' ergetzt:

Ist doch jetzo nichts zu finden,
Als nur öde Wüstenei.
Alle Bäume stehen frei,
Blattlos und schier ohne Rinden,
Daß man nichts erschauen kann,
Als Betrübniß um und an.

Und dies darum, weil die Sonne,
Die zuvor des Lebens Kraft
Trieb in aller Dinge Saft,
Ist gewichen, und die Wonne,
Die sonst Herz und Sinn erquickt,
Uns zugleich sich hat entrückt.

Unsre Sonne, die uns stärket,
Ist ein frisch und frei Gemüth;
Dies erquickt, was in uns blüht.
Wo man dessen Abschied merket,
Da verderben Freud' und Trost,
Wie das Laub im Winterfrost.

Darum, Seelchen, beut dem Wüthen
jedes Unglücks muthig Trutz!
Deiner Tugend hoher Schutz
Wird dich kräftiglich behüten;
Was der Erde schaden kann,
Rührt den Himmel gar nicht an.

Nichts Neues unter der Sonne.

Mensch! wie kommt es, daß dein Sinn
Immerhin
So sich mag auf Neuheit treiben?
Was die Welt erdenken kann,
Sieh' es an!
Das ist Welt, und Welt wirds bleiben.

Baun, zerstören, Fried' und Streit,
Gunst und Neid,
Heben, stürzen, fluchen, segnen,
Was man höret, liest und sieht,
Was geschieht,
Pflegt' auch vormals zu begegnen.

Witz und Falschheit, Raub und Mord
Hier und dort,
Bald besonders, bald im Haufen!
Vor und nach, und auf und ab
Ist das Grab,
Dem die Welt stets will entlaufen.

Immer treibt sie einerlei
Mummerei,
So in Inseln, als in Kronen;
Wer da friedlich, wohl und still
Leben will,
Muß des Gaukelwerks gewohnen.

Woran sich der Fürst ergetzt,
Wird zuletzt
Von den Bauern nachgemachet,
Und was, wie man etwa meint,
Höflich scheint,
Wird im Dorf nachher verlachet.

Was bei Einem pflag zu seyn,
Wird gemein;

Aus dem Großen wird das Schlechte;
Ehre, Reichthum, Stand, Gewalt
Rollet bald
Von dem Herrscher zu dem Knechte!

Stets, wo Menschen sind, wird Noth,
Krieg und Tod,
Angst, Gefahr und Gram bestehen;
Denke fleissig nur hinfort
An dies Wort:
Alles neigt sich zum Vergehen!

Zuruf an die Liebste.

Mein liebstes Seelchen, laß uns leben,
So lang wir noch im Leben sind!
Die Stunde kommt nur zu geschwind,
Die uns dem Sarg muß übergeben.

Drum weil die Brust sich noch kann heben,
Eh' uns der warme Geist entweicht,
Eh' dir der Purpurmund erbleicht,
Mein liebstes Seelchen, laß uns leben!

Die Jungfrau und der Rosenstock.

Jungfrau.

Du vormals grüner Stock, wie stehst du jetzt
so wüste?

Rosenstock.

Gedachtest du denn nicht, daß ich auch dorren
müßte?

Jungfrau.

Wo ist die schöne Pracht der Rosen hingekommen?

Rosenstock.

Ein frecher Räuber hat die Rosen mir genommen.

Jungfrau.

Wer ist der kühne Dieb? wir wollen ihn ver-
klagen!

Rosenstock.

Die Zeit, die alles pflegt mit sich hinweg zu
tragen.

Jungfrau.

Vermochte denn dein Schmuck sie gar nicht zu begüten?

Rosenstock.

Der reitzte sie vielmehr, noch grimmiger zu wüthen.

Jungfrau.

Den Frevel hätte sie an dir wol mögen sparen.

Rosenstock.

Was herkommt mit der Zeit, muß mit der Zeit hinfahren.

Jungfrau.

Du könntest noch vielleicht mit Bitten was erhalten.

Rosenstock.

Sie hält den festen Schluß: Nach jung seyn folget alten.

Jungfrau.

Was hat sie denn gemacht mit deinem reichen Raube?

Rosenstock.

Das was ein Habicht thut mit einer schwachen Taube.

Jungfrau.

So hat die Schnöde dir nichts überall gelassen?

Rosenstock.

Nichts, als den bloßen Dorn, darob man mich muß hassen.

Jungfrau.

Wie deine Zweige sich so traurig erdwärts neigen!

Rosenstock.

Sie wollen ihren Gram auch in Geberden zeigen.

Jungfrau.

Du hast ja manchen Freund mit deiner Blüth' erworben.

Rosenstock.

So bald der Nutz' aufhört, ist Freundschaft auch gestorben.

Jungfrau.

Dein Unglück macht, daß mir die Augen übergehen.

Rosenstock.

Es wird um dich gar bald auch ebenmäßig stehen.

Jungfrau.

Ist sie denn nur bedacht, das Schönste zu verhöhnen?

Rosenstock.

Sie ist dem Häßlichen noch milder, als dem Schönen.

Jungfrau

Dein scharfer Dorn will auch, halt' ich, noch etwas sprechen.

Rosenstock.

Auf kurze Rosenlust folgt meistens Dornenstechen.

Jungfrau.

So rathe mir doch treu, wie kann ich solches meiden?

Rosenstock.

Faß einen festen Schluß, dich von der Welt zu scheiden.

Jungfrau.

Dann werd' ich keinen Lohn für meine Dienste kriegen.

Rosenstock.

Dien' ihr so lang du kannst, sie wird dich doch betrügen.

Jungfrau.

Fahr wohl, und habe Dank für deine guten Lehren.

Rosenstock.

Fahr wohl, und hüte dich, dich selber zu entehren!

Bitte um einen Kuß.

Ich kann hinfort die harten Plagen,
Womit nur Kaltsinn mich beschwert,
Wo ihr mich keiner Gunst gewährt,
So gern ich will, nicht länger tragen!
Was großes Wesen ist ein Kuß,
Daß man so viel drum reden muß?

Was schadets euch, einmal zu küssen?
Der Acker wird das Jahr hindurch
Geküßt von seiner Wasserfurch',
Die Wiese von den kühlen Flüßen:
Was großes Wesen ist ein Kuß,
Daß man so viel drum reden muß?

Die Rose, unsers Frühlings Prangen,
Muß leiden, daß ihr Dornenstrauch
Sie küßet, und ihr streichelt auch
Die Rosen eurer zarten Wangen!
Was großes Wesen ist ein Kuß,
Daß man so viel drum reden muß?

Laßt euch, o Liebste, doch erbitten!
Genießt der Jugend, weil sie grünt,
Gebraucht der Schönheit, weil sie dient,
Nach dieser Zeit gemäßen Sitten!
Ein großes Wesen! ob ihr laßt,
Was ihr an euch doch selber haßt!

Friedrich von Logau.

(Theil I. vor Simon Dach.)

Geboren 1604 in Schlesien, man weiß nicht, an welchem Orte. Gestorben 1655 zu Liegnitz, als Kanzleirath des Herzogs Ludwig von Liegnitz, und Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft.

Hofleben.

Wer ihm selbst kann frei befehlen,
Wer ihm selbst gehorchen kann,
Mag sich unter diese zählen,
Die der Himmel lachet an.
Wer sein selbst kann füglich seyn,
Geh' kein' andre Pflichten ein!

Der, so andern denkt zu leben,
Dem bleibt von ihm selbst nicht viel,
Muß ihm selber Urlaub geben,
Darf nicht wollen, was er will.
Wer sein selbst kann füglich seyn,
Geh' kein' andre Pflichten ein!

Großen Herren sich verbinden,
Heißt, für seine Müh' und Treu',
Ungunst ernten Unruh finden,
Und verdienen nichts, als Reu.
Wer sein selbst kann füglich seyn,
Geh' kein' andre Pflichten ein!

Hohen Ohren recht zu singen,
Muß der Ton gar linde gehn;
Kein Gesang will lieblich klingen,
Wo der Wahrheit Noten stehn.
Wer sein selbst kann füglich seyn,
Geh' kein' andre Pflichten ein!

Hohen Augen will behagen
Nichts, was nicht von Farben ist;
Der wird weg viel Flecken tragen,
Der das reine Weiß erliest.
Wer sein selbst kann füglich seyn,
Geh' kein' andre Pflichten ein!

Wer bei Hof' am mindsten wäget,
Steigt am meisten stets empor;
Dem wird Gnade beigeleget,
Der sonst leichter, als ein Rohr.
Wer sein selbst kann füglich seyn,
Geh' kein' andre Pflichten ein!

Endlich, wenn man viel gewonnen,
Wird man grau, und wird man krank,
Und das Leben ist entronnen,
Ohne Namen, ohne Dank.

Wer sein selbst kann füglich seyn,
Geh' kein' andre Pflichten ein!

Gutes Gewissen.

Ohne Leben lebt der Welt,
Wer nicht gut Gewissen hält;
Gut Gewissen in der Zeit
Hält schon an die Ewigkeit.

Gut Gewissen traut auf Gott,
Tritt vor Augen aller Noth,
Ist verschildwacht allezeit
Mit der freien Freudigkeit.

Gut Gewissen wird nicht blaß
Vor Verhöhnung, Schmach und Haß,
Steht im Bündniß allezeit
Mit der treuen Redlichkeit.

Gut Gewissen achtet nicht,
Was Verleumdung boshaft spricht;
Wahrheit leiht ihm ihren Mund,
Und macht seine Unschuld kund.

Gut Gewissen wanket nie,
Und beugt auch kein knechtisch Knie
Vor der eiteln Menschengunst,
Die man kauft durch Schmeichelkunst.

Ob ihm Strudel, Well' und Wind
Streng' und feindlich oft auch sind,
Segelt auf den rechten Port
Dennoch gut Gewissen fort.

Drum, wer stets vergnügt will seyn,
Lad' ihm gut Gewissen ein:
Welt hat keine beßre Lust,
Als den reinen Wohlbewußt.

Heuchler.

Kirchengehen, Predigt hören,
Singen, Beten, Andre lehren,
Seufzen und gen Himmel schauen,
Allezeit vom Gott vertrauen
Reden, und vom Gutes üben,
Und vom Glauben, und vom Lieben:
Großer Gott! ich sollte meinen,
Hieran kennte man die Deinen.

O noch lange nicht! Im Rücken
Uns beschimpfen, vorn uns schmücken;
Freundlich lächeln, feindlich neiden;
Andern wohl zu thun vermeiden,
Ihren Schaden nie verwehren;
Bittres Gift im Herzen nähren,
Honig von der Zunge geben:
Heißt dies gottgefällig leben?

Gott, der neben sich gesetzet
Auch den Nächsten, wird verletzet
Durch den Dienst, der ihm geschiehet,
Und den Nächsten übersiehet.
Gotteslaugner sind zu nennen,
Welche Gott und Nächsten trennen.

An den Tod.

O Tod, du schwarzer Tod, du Schauer unsrer Sinnen,
Thu ich dir auch zu viel? ja wohl! Du kannst gewinnen
Ein englisches Gesicht: Denn du bists, der erfreut;
Du bists, der uns entzeucht dem Leben toller Zeit.

Du bists, der uns den Hut der goldnen Freiheit schenket;
Du bists, der uns ergetzt, (zwar unsre Freunde kränket!)

Du bists, der unsern Stuhl hin zu den Sternen trägt,
Und aller Frevler Trotz zu unsern Füßen legt.

Du bists, der unsre Klag' in lauter Jauchzen kehret;
Du bists, der uns für Zeit die Ewigkeit gewähret;
Du gibst uns, wenn du nimmst; dein so gefürchter Stich
Bereitet uns durch dich ein Leben ohne dich.

Der Frühling.

Da der Himmel gütig lachet,
Da die Erd' ihr Brautkleid machet,
Da sich Feld und Wiese malen,
Da der Bäume Häupter stralen,
Da die Brunnen Silber gießen,
Da mit Funkeln Bäche fließen,
Da die Vögel Lieder singen,
Und die muntern Fische springen,

O, so muß vor trübem Kränken
Bloß der Mensch die Stirne senken,
Weil von solchen Frühlingslüsten
Mars erneuert sein Verwüsten,
Mars, der dies für Lust erkennet,
Wenn er mordet, raubt und brennet.

Ursprung der Bienen.

Jungfraun, habt ihr nie vernommen,
Wo die Bienen hergekommen?
Oder habt ihr nie erfahren,
Was der Venus widerfahren,
Da sie den Adonis liebte,
Der sie labt', und auch betrübte?

Wenn im Schatten kühler Mirten,
Sie sich kamen zu bewirthen,
Folgte nichts als lieblich Liebeln,
Folgte nichts als tückisch Bübeln;
Wollten ohne süßes Küßen
Nimmer keine Zeit vermissen;

Küß=

Küßten eine lange Länge,
Küßten eine große Menge,
Küßten immer in die Wette;
Eines war des andern Klette,
Bis es Venus so verfügte,
Die dies Thun sehr wohl vergnügte,
Daß die Geister, die sie hauchten,
Immer blieben, nie verrauchten;
Daß die Küsse Flügel nahmen,
Hin und her mit Heeren kamen,
Füllten alles Leer der Lüfte,
Wiese, Thal, Berg, Wald, Feld, Klüfte.
Parten sich, zu küssen immer,
Hielten ohne sich sich nimmer,
Saßen auf die Menschentöchter,
Machten manches Mundgelächter,
Wenn sie sie mit Küssen grüßten,
Wenn sie sie mit Grüßen küßten,

Aber Neid hat scheel gesehen,
Und Verhängniß ließ geschehen,
Daß ein schäumend wilder Eber
Ward Adonis Todtengräber.

Venus, voller Zorn und Wüthen,
Hat gar schwerlich dies erlitten.
Als sie mehr nicht konnte schaffen,
Ging sie, ließ zusammenraffen
Aller dieser Küsse Scharen,
Wo sie zu bekommen waren,
Machte draus die Honigleute,
Daß sie gäben süße Beute,
Daß sie aber auch darneben
Einen scharfen Stachel gäben,
So wie sie das Küssen büßen,
Und mit Leid ersetzen müssen.

Sag' ich dieses einem Tauben,
Wollt' ihr, Jungfraun, dieß nicht glauben,
Wünsch' ich euch für solche Tücke,
Daß euch Küssen nie erquicke!
Glaubt ihrs aber, o so schauet,
Daß ihr nie dem Stachel trauet!

Der Kriegshund.

Hunde, die das Vieh behüten,
Hunde, die am Bande wüthen,
Hunde, die nach Wilde jagen,
Hunde, welche stehn, und tragen,
Hunde, die zu Tische schmeicheln,
Hunde, die die Frauen streicheln,
Glaubt, daß alle die zusammen
Aus gemeinem Blute stammen.

Aber ich bin von den Hunden,
Die im Kriege sich gefunden;
Bleibe nur, wo Helden bleiben,
Wenn sie Küh' und Pferde treiben,
Habe Bündniß mit den Dieben,
Trag' am Rauben ein Belieben,
Pflege, bin ich in Quartieren,
Gäns und Hühner zuzuführen;

Kann die schlauen Bauern riechen,
Wo sie sich ins Holz verkriechen;
Wenn sie nach den Pferden kommen,
Die mein Herr wo weggenommen,
Kann ich sie von dannen hetzen,
Daß sie Hut und Schuh versetzen;
Kavaliere kann ich leiden.
Bauern müssen mich vermeiden.
Drum bin ich in meinem Orden
Hundekavalier geworden.

Hausstand.

Viel erdulden, nichts verfechten;
Schaden leiden doch nicht rechten;
Andre füllen, sich entleeren;
Lohnen, doch den Dienst entbehren;
Immer geben, nimmer nehmen;
Nimmer lachen, immer grämen;
Herrschen, gleichwohl dienen müßen;
Viel verwenden, nichts geniessen;
Wenig haben, oftmals geben;
Selber fallen, andre heben;
Kommt man bei so viel Geschäften
Dann von Gut, Blut, Mark und Kräften,
Wie der alte Hund den Knittel,
Dulden den Rebellentitel:
Das ist unser Hausstand heute.
Lobt ihn doch, ihr lieben Leute!

Anzeigungen des Sieges.

Seid lustig, ihr Krieger, ihr werdet nun siegen!
Die Kriegesverfassung wird diesmal nicht trügen.
Die Waffen, um euere Lenden gebunden,
Sind neulich aus Häuten der Bauern geschunden!
Die Mittel zu Stiefeln, Zeug, Sattel, Pistolen,
Sind ritterlich neben der Straße gestohlen;
Die Gelder, zur Pflegung vom Lande gezwungen,
Sind rüstig durch Gurgel und Magen gedrungen;
Die Pferde vom nützlichen Pfluge gerissen,
Des Brodes die letzten und blutigen Bissen,
Die führen und füllen viel tausend der Wagen,
Die Huren und Buben zu Felde mit tragen.
Daß Reiter nun wieder ein wenig beritten,
Sind Adern und Sehnen dem Lande verschnitten;
Ein Fürstenthum ist in die Schanze gegeben,
Die Handvoll von Reitern in Sattel zu heben.

Heinrich Albert.

(Theil I. nach Simon Dach.)

Geboren 1604 zu Lobenstein im Vogtlande. Gestorben 1651 zu Königsberg als Organist.

Amor im Tanze.

Junges Volk, man rufet euch
Zu dem Tanz hervor!
Auf! es spielet auch zugleich
Unser ganzes Chor.
Wer nur Lust zu tanzen hat,
Stelle sich hier ein,
Tanze, bis er Tanzens satt
Und begnügt mag seyn.

Wisset aber, daß sich hab'
Hier auch eingestellt
Amor, der berühmte Knab,
Auf der weiten Welt;
Amor, der viel Possen macht,
Und sich nur ergetzt,
Wenn er euch in Leid gebracht,
Und in Noth gesetzt.

Er wird wanken hin und her;
Nehmet seiner wahr!
In den Augen ungefähr
Wird er offenbar;
Drinnen der geschwinde Schütz
Seinen Bogen spannt,
Und euch, wie der schnelle Blitz,
Trifft gar unbekannt.

Auf den Lippen wird er oft
Auch zu finden seyn,
Und bei euch sich unverhofft
Heimlich schleichen ein,
Durch der Worte Süßigkeit
Hat er seine Lust,
Nur zu stürzen euch in Leid,
Schlau und unbewußt.

Händedrücken keiner trau!
Er ist, der es thut;
Auch verborgen setzt er schlau
Euch das Herz in Gluth.

Daß in Hoffnung wird geführt
Einer Schönen Gunst,
Die doch kaum die Hand gerührt,
Es war Amors Kunst.

So er nun durch seinen Pfeil
Euch verliebt gemacht,
Wird er lachen, und in Eil
Geben gute Nacht.
Sehet zu, wie, wo und wann
Ihr dann Hülfe kriegt!
Der wird übel seyn daran,
Der verwundet liegt.

Preis einer Jungfrau.

O du Göttin dieser Erden,
O du Venus unsrer Zeit,
Deiner hohen Trefflichkeit,
Was kann der verglichen werden?
Deine himmelswerthe Pracht
Dich mit Recht zur Göttin macht.

Deiner Augen helle Stralen
Glänzen gleich der Sterne Licht;
Phöbus, halt' ich, könne nicht
Seinen Himmel schöner malen,
Als dein Angesicht uns weist,
Das der Schönheit Reichthum preist.

Lilj' und Rose sind die Wangen,
Purpur ist der holde Mund;
Deine Zähne machen kund
Edler Perlen Schmuck und Prangen;
Schwan und Schnee und Elfenbein
Weichen deiner Hände Schein.

Doch vor allen andern Gaben
Muß der Tugend Himmelslicht.
Das aus dir so göttlich bricht,
Seinen Ruhm und Vorzug haben,
Die hier aus bedachtem Rath
Ihren Sitz genommen hat.

Deine jungfräuliche Sitten,
Deiner Demuth hohe Zier
Machen Herrn zu Sklaven dir;

Was die Keuschheit hat erstritten,
Ist der Preis, der dir gebührt,
Dein die Krone, die sie führt.

Frömmigkeit.

Alle Pracht und alles Prangen,
Schöne Jungfraun, so ihr führt
In den Rosen eurer Wangen,
In dem Haar, mit Gold geziert,
Würdigt Ruhm und Lobes nicht,
Wo euch Frömmigkeit gebricht.

Hat euch gleich das Glück erhaben,
Und viel Geld und Gut gewährt,
Daß ein jeder gleich im Traben
Nach euch rennt, und euch begehrt:
Wo die Frömmigkeit gebricht,
Acht' ich aller Schätze nicht.

Eure höfliche Geberden,
Eurer feinen Rede Kunst,
Die zwar hoch gepriesen werden,
Sind ein eitler Schein und Dunst,
Und bestehn die Probe nicht,
Wo euch Frömmigkeit gebricht.

Wärt ihr auch Geschlechtes wegen,
Noch so hochberühmt allhier,
Wird euch doch seyn überlegen
Eines frommen Mägdleins Zier:
Stand und Wappen lockt mich nicht,
Wo die Frömmigkeit gebricht.

Fromm seyn ist die edle Gabe,
Tugend, Zucht und Ehrbarkeit,
Die ich mir erkoren habe;
Wenn der Himmel mir verleiht,
Daß mir solche werden soll,
Bin ich Glücks und Reichthums voll.

Lob der Könige.

O ihr Götter hier auf Erden,
Die ihr Kron, und Zepter führt,
Die ihr müßt gefürchtet werden,
Weil euch Ehr' und Macht gebührt,
Die ihr weit, mit starker Hand,
Herrschet über Leut' und Land:

Ihr seid ruhmgeschmückte Helden!
Nur von eurer Tapferkeit
Hätte man genug zu melden,
Sie zu preisen weit und breit;
Wie ihr dreist und unverzagt
Oefters Leib und Leben wagt.

Doch wir lassen dieses fahren,
Und gedenken nur allein,
Wie ihr in des Drangsals Jahren
Treu uns wolltet Schutz verleihn;

Wie ihr deß euch nimmer schämt,
Und uns in die Arme nehmt.

Daß wir können sicher schreiben,
Was zu schreiben würdig ist,
Daß man edle Kunst kann treiben,
Und der Tugend nicht vergißt,
Daß sich unser Menschengeist
Deß, was himmlisch ist, befleißt;

Daß wir mit gelehrtem Singen,
Mit geschickter Melodei,
Können unsre Zeit verbringen,
Und ein jeder sich dabei
Freuet, und von Herzen lacht,
Habt ihr, Könige, gemacht!

Unser Phöbus soll hinwieder
Also dankbar um euch stehn,
Und euch, kraft gelehrter Lieder,
Zu der Götter Sitz erhöhn,
Unser Phöbus, der allein
Menschen heißt unsterblich seyn.

Liebesbund.

Daphnis.

Schöne Daphne, soll sich enden
Bald meine Pein,
So mußt du bald zu mir wenden
Dein Aeugelein,
Dich zu eigen mir verpfänden,
Mein Lieb zu seyn!

Daphne.

Guter Daphnis, was soll sagen
Ich Schäferin?
Soll ich dir die Liebe klagen,
Darin ich bin,
Die ich stets zu dir getragen
In treuem Sinn?

Daphnis.

Rede nur aus treuem Herzen,
O Daphne, frei!
Offenbare deine Schmerzen
Mir ohne Scheu,
Daß Gesang und Lust und Scherzen
Sich dir erneu!

Daphne.

Auf der Welt ist nichts zu finden,
(Dir mach' ichs kund,)
Meinen Schmerz zu überwinden,
Als nur dein Mund!
Drum laß Mund und Herz uns binden
In Liebesbund!

David Schirmer.

(Theil I. nach Tscherning.)

Geboren zu Freiberg in Sachsen. Gestorben zu Dresden, als kursächsischer Bibliothekar. Lebte in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts.

Blumensendung.

Sonett.

Mein Lieb, ich sende dir hier Liljen und Violen;
Violen brach ich heut, und Liljen gestern ab,
Damit du sehen kannst, wie schleunig dich das Grab
In deiner Blüthenzier kann grausam überholen.

So schaue sie wohl an! Was ihnen ich befohlen,
Und als ein sinnig Wort mit auf die Sendung gab,
Das ist, die Flüchtigkeit, die reißt auch dich hinab
Zu dem, was bald die Zeit den Blumen abgestohlen.

Die Liljen stehn verwelkt in kleiner kurzer
Zeit;
Nur die Violen sind noch jung und frisch zu
schauen;
Drum nimm der Stunde wahr, kannst nicht
auf morgen trauen!

Denn baldigst gehn auch wir den Weg der
Eitelkeit.
Findst du den Sinn gerecht, so komm' ich selbst
zur Stunde,
Und halte sie dir fest auf deinem Blumenmunde!

An die Sterne.

Sonett.

Ihr Kinder süßer Nacht, ihr glanzvereinten
Brüder,
Die ihr durchs blaue Feld, nach reiner Me-
lodei,
In stäter Jugend Reitz, von allem Wandel frei,

Zum wonnereichen Tanz erhebt die schönen
Glieder,

Wenn schon der träge Schlaf die müden Augenlieder
Der Kreaturen schließt, und Schatten ziehn
herbei,
Damit auf Erden mehr kein waches Leben sei:
Ihr Kinder süßer Nacht, legt eure Fackeln nieder!
Was steht ihr, wie zuvor, und lacht den Erdkreis an?
Lauft durch das goldne Haus! Nichts frommt
mir euer Weilen;
Itzt lieb' ich nur die Nacht, die keine Schimmer theilen.

Geht rückwärts wieder hin die alte finstre
Bahn:
Denn was mir leuchten kann, das find' ich nicht
allhier;
Mein Licht, mein Augenstern, mein Lieb, das
flieht von mir!

Gleich und Ungleich.

Sonett.

Mein Lieb das redet wohl, und Amor thut ingleichen.
Sie legt sich Arbeit auf: Er thut es auch, wie sie:
Sie schläft: Er schläft mit ihr. Sie steht verdrossen hie;
Er auch: Sie lacht: und Er. Sie gibt ein Freudenzeichen;

Ein gleiches gibt auch Er. Sie hüpft: Er will nicht weichen,
Und hüpfet mit. Sie singt: und Er. Sie weint; die Müh
Geht Er auch ein. Sie spielt ein Lied: das läßt Er nie.
Sie schleicht umher: Er geht, mit ihr umher zu schleichen.

Was nur mein Lieb an Lust und Kurzweil sich
nimmt für,
Das thut ihr Amor nach, und findet sich bei ihr.
In einem einzgen nur, in einem einzgen Stücke,

Da treffen diese zwei auch gar nicht überein:
Er ist gelind' und gut, wie er sonst pflegt zu seyn
Bei denen, die er liebt: Sie aber ist voll Tücke.

Winterlied.

Der Sommer ist gewichen;
Der Winter bricht herein.
Das Laub ist gar verblichen;
Die Schatten werden klein.
Kein Vogel läßt sich hören;
Der liebliche Favon
Will nimmer spielend kehren;
Der Nordwind wüthet schon.

Laßt uns das Land verlassen!
Die Lust ist nun vorbei,
Zu sehn, wie auf den Gassen
Die Stadt geschäftig sei,
Bis daß der Frühling wieder
Die Freuden seiner Zeit
In unsre süßen Lieder,
In unsre Herzen streut.

Gehabt euch wohl, ihr Wälder,
Du, bunte Gartenlust,
Und ihr, geliebte Felder!
Ich habe fortgemußt.
Gott ehre mir das Leben,
Das hier ein Landmann hat;
Muß ich es gleich vergeben,
Lieb' ich doch keine Stadt.

Johann Peter Titz.

(Theil I. nach Andreas Gryphius.)

Geboren 1619 zu Liegnitz. Gestorben 1689 zu Danzig, als Professor. Ausser einer Kunst, hochdeutsche Verse zu machen, Danzig 1642. 8. soll auch ebendaselbst von ihm ein episches Gedicht, Lukretia, ohne Jahrzahl gedruckt seyn.

Waldgesang.

Hier, wo die dichten Bäume stehn,
In deren Schatten Zephyrn wehn,
Will ich verlassen alles Leid,
Und meine lange Traurigkeit
Bei Seite thun auf eine Zeit.

Wie doch Natur dies Eichenthal
So schön geschmückt hat überall!
Wer hier nicht los wird seiner Pein,
Wer hier nicht Freud' und Lust nimmt ein,
Der muß ganz unempfindlich seyn.

Was Herz und Auge weiden kann,
Das trifft man hier beisammen an;
Willst du die Sonne? Sie ist hier!
Begehrst du kühlen Schatten dir?
Du kannst ihn haben nach Begier!

Der Vögel heller Haufe singt,
So daß der ganze Wald erklingt.
Die Nachtigall vor allen macht,
Daß man die andern fast verlacht,
Und nur allein auf sie gibt Acht.

Wenn Götter in den Wäldern sind,
So glaub' ich, daß man hier sie findt.
Apollo führt die Musen ein;
Der Satyrn und der Nymphen Reihn
Begehren sämmtlich hier zu seyn.

Hier hört man ihrer Saiten Klang,
Und manchen schönen Waldgesang.
Die Rohrschalmei spielt Vater Pan;
Merkur stimmt seine Leier an,
Und singt so lieblich, als er kann.

Wir wollen nicht die letzten seyn;
Laßt uns mit ihnen stimmen ein!
Rührt eure Saiten, daß es klingt!
Weg alles, was Betrübniß bringt,
Und uns zu bittern Unmuth zwingt!

Was nützt es, daß man allezeit
Ergeben ist der Traurigkeit,
Und nur auf das allein gibt Acht,
Was die Gedanken müde macht,
Und vielen hat den Tod gebracht?

Die Sorgen mindern offenbar
Die Lebenstag', und graun das Haar.
Wer sich zu seiner Zeit ergetzt,
Und alle Müh bei Seite setzt,
Wird recht und wohl für klug geschätzt.

Wer schenket ein vom Weine hier?
Dies Glas, mein Nachbar, bring' ich dir!
Soll das Gemüth recht werden frei,
Und ledig der Melancholei,
So muß ein Trunk auch seyn dabei!

Lohn der Musen.

Wohl dem, der sich, vor allen Dingen,
Der Musen Kunst hat auserkiest,
Der seinen Sinn nicht lässet zwingen
Durch etwas, das nur eitel ist!
Die Musen machen, daß der Mann,
Der Lob verdient, nicht sterben kann.

Ist etwas bessers auch zu finden,
Als wenn man ihnen sich ergibt,
Und solche Liebe sich läßt binden,
Die stets ergetzt und nie betrübt?
Die Musen machen, daß der Mann,
Der Lob verdient, nicht sterben kann.

Das kurze Leben, das wir haben,
Verlängern wir durch kluge Kunst;
Daß man uns ganz nicht kann begraben,
Verdanken wir der Musen Gunst.

Die Musen machen, daß der Mann,
Der Lob verdient, nicht sterben kann.

Wer andern Freuden nach will streben,
Und stellt den Sinn auf Eitelkeit,
Der bleibt stets an der Erde kleben,
Und stirbet ganz auf eine Zeit.
Die Musen machen, daß der Mann,
Der Lob verdient, nicht sterben kann.

Muß unsre Seele gleich verlassen
Des Leibes bittersüßes Joch,
Muß gleich der rothe Mund erblassen;
So lebt doch unser Name noch.
Die Musen machen, daß der Mann,
Der Lob verdient, nicht sterben kann.

Wer falscher Wollust nachgegangen,
Trägt Schmerz und Reue nur davon;
Die Musen mehren das verlangen,
Und geben ungeschminkten Lohn.
Die Musen machen, daß der Mann,
Der Lob verdient, nicht sterben kann.

Was können wir für Nutzen finden,
Wenn uns ein falscher Traum ergetzt.
Mit andern muß auch das verschwinden,
Was man fürs höchste Gut oft schätzt.
Die Musen machen, das der Mann,
Der Lob verdient, nicht sterben kann.

Der stolze Zepter muß erliegen;
In Schutt versinkt der Thronen Pracht.
Der Tod weiß allem obzusiegen,
Und fragt nach Reichthum nicht und Macht.
Die Musen machen, daß der Mann,
Der Lob verdient, nicht sterben kann.

Wo könnt ihr itzt gefunden werden:
Karthago, Babylon, Athen,
Und Rom, du Königin der Erden,
Die du doch solltest ewig stehn?
Die Musen machen, daß der Mann,
Der Lob verdient, nicht sterben kann.

Die Zeit zerbricht die starken Mauern,
Und stürzt der mächtgen Säulen Schaft;
Stahl, Erz und Eisen kann nicht dauern,

Und weicht zuletzt der höhern Kraft.
Die Musen machen, daß der Mann,
Der Lob verdient, nicht sterben kann.

Gewitter, Hagel, Schnee und Regen,
Und Feuer, Wasser, Sturm und Wind,
Kann doch den Ruhm nicht niederlegen,
Den hier ein Musenfreund gewinnt.
Die Musen machen, daß der Mann,
Der Lob verdient, nicht sterben kann.

Wer würde von Alcides wissen,
Hätt' ihn nicht aus der langen Nacht
Der Musen heilge Kunst gerissen,
Und bis auf unsre Zeit gebracht?
Die Musen machen, daß der Mann,
Der Lob verdient, nicht sterben kann.

Meinst du, daß vor Achillens Zeiten
Kein kühner Held gewesen sei?
Doch weiß man nichts von seinen Streiten;
Denn kein Homeros war dabei.
Die Musen machen, daß der Mann,
Der Lob verdient, nicht sterben kann.

Drum wohl dem, der vor allen Dingen
Der Musen Kunst sich auserkiest,
Und seinen Sinn nicht lässet zwingen
Durch etwas, das nur eitel ist!
Die Musen machen, daß der Mann,
Der Lob verdient, nicht sterben kann.

Stille Andacht.

Willst du in der Stille singen,
Dank und Preis dem Höchsten bringen:
Lerne, wie du kannst allein
Sänger, Buch und Tempel seyn.

Ist der Geist in dir beisammen,
Und erwärmt von reinen Flammen;
Dieser Sänger, sonder Mund
Thut er Gott dein Loblied kund.

Ist der Andacht lautern Trieben
Offen stets dein Herz geblieben:
Dieses Buch leiht für und für
Alle Wort' und Weisen dir.

So dein Leib vom Joch der Sünden
Frei und ledig ist zu finden;

Diesen Wohnplatz, dieses Haus
Sieht sich Gott zum Tempel aus.

Kannst du so im Stillen singen,
Kannst du dies dem Höchsten bringen:
Dann wirst du dir selbst allein
Sänger, Buch und Tempel seyn.

Rudolph Wasserhuhn.

(Theil I. vor Hofmannswaldau.)

Bei Moller, auf den sich auch Jöcher beziehet, findet sich von ihm keine andre Notitz, als daß er zu Hamburg lebte, und daselbst 1644 seine Gedichte unter folgendem Titel herausgab: Kauf-Fenster, oder neue poetische Inventiones, welche die Jugend nicht mit unnützen Buhlen-Liedern bezaubern, sondern dieselbe mit gebührender Geschicklichkeit und Höflichkeit zu sich locken; aus seinem juristischen, historischen und philosophischen Krame, zur Probe, aufgethan.

Kinesis.

Wer bist du, große Kraft der Himmel,
Die du die ganze Welt bewegst,
Und mit weit schallendem Getümmel
Das Heer der Silbersterne trägst?
Die du der Wolken Wunderwagen,
Die fest im Sturme selber gehn,
In hoher Luft sich lässest drehn,
Und Meere über Meeren tragen?

Du wohnest über dem Gestirne,
Beherrschest, was die Welt vermag;
Die edle Sonn' ist deine Dirne,
Und ist, wenn du ihr winkest, wach.
Planeten folgen deinem Zuge;
Statt Boten Tag und Nacht dir sind;
Du sendest aus den schnellsten Wind,
Ruf auf das Licht zu weitem Fluge.

Stehn unsre Augen unbewegt,
So schliessen sie sich dunkel zu;
Die Wasser, wenn dein Hauch sich legt,
Die legen sich in Todesruh.
Ziehst du, o Göttin, deine Hände
Von diesem Uhrwerk jemals ab,
So naht sich alles seinem Grab,
Und Erd' und Himmel seinem Ende.

Hans Aßman von Abschatz.

(Theil I. nach Lohenstein.)

Geboren 1646. Gestorben 1699, als Landesbestellter in Liegnitz, Abgeordneter bei den Fürstentagen in Breslau und Herr auf Mörbitz, Niedergölschau, Bärschdorf, Petschkendorf und Lederosa.

Lebenslied.

Das Leben entschwindet
In Trauer und Leid!
Verfliegen muß Wonne
So schnell, wie die Sonne
Die Nebel zerstreut.
Das Böse sich findet;
Das Gute kommt weit;
Das Leben entschwindet
In Trauer und Leid!

Wer Hoffnung empfindet,
Hegt Schatten und Dunst;
Fortunen zu lenken
Ist mühsames Kränken,
Vergebliche Kunst!
Die Hoffnung verbindet
Mit luftiger Gunst;
Das Leben entschwindet,
Wie Schatten und Dunst!

Frühlingsfreude.

Ergetzet die Sinne
Beim Frühlingsbeginne,
Doch denket dabei:
Daß Welken und Scheiden
Der irdischen Freuden
Verwechselung sei.

Trinkt, jubelt und herzet
Im Grünen, und scherzet!
Die Blüthe geht hin.
Nur, was wir empfunden
In fröhlichen Stunden,
Bleibt unser Gewinn!

Liebe.

Diesen tödtet Blei und Eisen;
Jenen muß der Krankheit Weh
Zu dem finstern Orkus weisen:
Liebe macht, daß ich vergeh!

Also klagte seine Schmerzen
Philidor im grünen Klee,
Singend mit betrübtem Herzen:
Liebe macht, daß ich vergeh!

Er bewegte wohl die Steine,
Doch nicht seine Galatee;
Echo seufzte durch die Haine:
Liebe macht, daß ich vergeh!

Fragen.

Was rauscht und murmelt deine Fluth,
Du heller Bach, in diesen Blumenauen?
Du kannst das schönste Kind, Dorinden, täglich schauen;
Was hat, bei solchem Himmelsgut,
So bang zu murmeln deine Fluth?

Wie kommts, daß man dich klagen hört,
Gefiedert Volk, in diesen grünen Hecken?
Besinge, was du liebst; sie kommt dich zu entdecken.

Wo solche Zeugen sind gewährt,
Wie kommts, daß man da klagen hört?

Ihr Lüfte! was beseufzet ihr?
Ihr kommt, die grüne Au zu kühlen;
Ihr könnt mit frischer Lust um Ihre Wange spielen;
Wär' ich Bach, Wald und Luft, wie ihr,
Wie wohl gerathen wäre mir!

Bekenntniß.

Ich lege reuvoll dir mein Haupt zu Füßen;
Bestrafe mich, ich will geduldig büßen,
Wofern dein Recht für schuldig kann erkennen
Den, der da liebt, was liebenswerth zu nennen.

Ach! straft mich denn nicht selber mein Verbrechen?
Vergehn vor Lieb', und nichts von Liebe sprechen.
Ist Pein genug, wo keine Schuld zu kennen,
Als daß man liebt, was liebenswerth zu nennen.

Seufzer.

Du stiller Wald, du rauhe Felsenkluft,
Du heller Bach, ihr Quellen in den Hainen,
Seit meiner Qual und meiner Sorgen Gruft!
Ihr, denen einig nur bekannt mein bittres Weinen,
Sagt, ob nicht mir, dem streng die Lippen Daphne schließt,
Vergönnt zu seufzen ist?

Ach! Seufzer, geht, doch sonder laut zu seyn,
Zeugt, wie mein Herz ich Tag und Nacht muß zwingen!
Haucht ihrem Ohr in meinem Namen ein:
Darf ich dir, süßes Lieb, kein redend Opfer bringen,
Der dumpfe Wiederhall ruft Tag und Nacht für mich:
Ich Liebe nichts, als dich!

Fremde Regung.

Im Sonnenschein der Lust, die Zeit und Glück
mir geben,
Kann sonder Daphnen ich nicht fröhlich leben.
Und wenn ich bei ihr bin, so spielet um mein Herz
Ein angenehmer Schmerz.

Mein Sinn fühlt sich gereizt von unbekanntem
Triebe;
Ich such', und treffe sie doch ohne Furcht nicht an.
Wofern jemals ein Herz unwissend lieben kann,
So glaub' ich, daß ich liebe.

Sklaverei.

Könnte sich ein kranker Muth
Ringen seiner Banden los,
Wenn das Herz zu wehe thut:
So läg' in des Glückes Schooß,
Wer empfindet Liebesgluth.

Aber, weil der Sterne Schluß
Selten wieder fesselfrei
Macht den liebumstrickten Fuß,
Lebt in härtster Sklaverei,
Wer der Liebe dienen muß.

Verlohrene Ruhe.

Ich leb' ohne Ruh' im Herzen
Von der Zeit,
Da zwei schöne Augenkerzen
Mich versetzt in Traurigkeit;
Von der Zeit
Leb' ich stets in Schmerzen,
Fühl' ich keine Ruh' im Herzen.

Bacchus Trank behagt mir selten
Von der Zeit,
Da der König aller Welten,
Amor, mich umgab mit Streit.

Von der Zeit
Leb' ich stets in Schmerzen,
Fühl' ich keine Ruh' im Herzen.

Jugendlehren.

Weil noch die Jahre blühen,
So hege Lieb' und Gluth!
Die leichten Stunden fliehen;
Das Alter schwächt den Muth.

Willst du für klug bestehen,
So brauche schnell der Zeit;
Wie eilig muß vergehen
Des Lenzes Fröhlichkeit!

Willst du in Freuden leben,
So liebe, was dich liebt;
Ein Herz ums andre geben,
Ist, was den Himmel giebt!

Johann Jakob Bodmer.

(Theil I. vor Haller.)

Geboren 1698 zu Greifensee, einem Dorfe bei Zürich. Gestorben 1783 zu Zürich, als Mitglied des großen Raths und gewesener Professor der Schweizergeschichte und Politik.

Verlangen nach Klopstocks Ankunft.

1750.

Wie um die Gränzen des Nordens, tief unter der Mitternacht Flügeln,
Lange bedecket ein finsteres Volk sitzt,
Von ungestümem Verlangen gequält die Schatten durchirret,
Und zu dem immer noch zögernden Tag fleht,
Daß er, durchbrechend, die längste der Nächte verbanne vom Erdreich,
Wo sie dumpfbrütend und schwer sich gelagert:
Also dauert die Sehnsucht, o Klopstock, in unsern Gemüthern,
Girret tiefseufzend, und fleht nach dem Lichte.
Zwar bringt die Sonne bei uns auf ihre benachbarten Alpen
Täglich mit früheren Stralen den Morgen,
Wenn die Bewohner der Ebnen ihn noch in den Schatten vermissen,

Oder die neidischen Nebel ihn bergen;
Aber der Schimmer des Tages im lichtesten Frühlinge blüht uns
Ungefühlt vor den Gebirgen vorüber,
Weil er den Würdigen uns nicht schaun läßt, von welchem die Tage
Erst ein empfindendes Leben erwarten.
Klopstock, was hemmt dir den Fuß in jenem fernen Bezirke,
Wo kein helvetischer Himmel dir lächelt?
Hat ihn ein magischer Segen dort an den Boden geheftet?
Hat er, wie Bäume, schon Wurzel getrieben?
Oder hat ihm die Umarmung der Freunde zu zögern geboten?
Reiß mit gewaltigem Arm dich von ihnen!
Hat sich den Glücklichen doch seit Jahren die Schönheit der Erde
Nun schon verschönert in deinem Geleite,
Haben Sie doch in deiner Gestalt der Unsterblichen Einen
Lang' an der Unstrut schon wandeln gesehen,

Einer Gestalt, in welcher des Schöpfers heiliges
Bildniß
Göttlicher glänzt, und die Meisterhand ehret.
Komm! Offenbare die denkenden Züg' im sicht-
baren Körper
Auch am Gestade der Sihl und der Limmat,
Daß wir mit unseren Augen das Wunder beglau-
bigen können,
Welches für unsere Tage bewahrt war:
Eine Seel' in dem Kerker des irdischen Stoffs
noch gefangen,
Die des Messias Gedanken zu denken,
Die die göttliche Liebe des menschenfreund-
lichen Gottes
In dem unendlichen Umfang zu fühlen,
Und in den herrlichsten Tönen, den würdigen
Kindern der Dichtkunst
Und Harmonie, zu beleben vermochte!
Hier auch am Ufer der Limmat sind würdige
Freunde der Tugend,
Würdig, die Tugend im Körper zu sehen!
Wie sie des Adlers Flügel dem Tag, der dich
bringen soll, wünschen!

Wie sie zu deinem Empfang sich erheben!
Aber vor allem erwartet mit offenen Armen dich Bodmer,
Oder willst Sipha du lieber ihn grüßen?
Siehe! schon ist er von Ararats Gipfel herniedergestiegen,
Er, und seine gerettete Schöpfung;
Hat schon auf Sion erbaut seine Wohnung des ewigen Friedens,
Jenes zukünftigen Salems Begründung.
Doch, wenn du kommst, wird sein Geist, von deinem Geiste befeuert,
Neue Flügel der Tugend verbreiten,
Daß er den Kasten im Wirbel der Typhons und wilder Orkane
Sicher zum Ziel der Verheissungen führe,
Oder mit Stärke der Engel hoch über den Sturm sich erhebe,
Sein unermeßliches Toben zu lenken.
Eile! Dir hat schon die Wege der Lenz überstreuet mit Blumen,
Dir die Zephyre mit Weihrauch beladen.

Sipha wird an des Zürcherbergs Fuße mit
freudigem Jubel
Zwischen dem Land' und der Stadt dich
empfangen.
Hinter dir hebt sich der Berg mit Reben bekleidet
gen Osten,
Dunkel mit Fichten den Gipfel umwunden.
Uto ragt gegen dir über, erhöhter, wie seine
Gefährten
Albis und Heitel, empor zu den Wolken.
An seinen Wurzeln erblickst du des Zürchersees
glänzendes Becken,
Und an der Mündung die fruchtbaren Ebnen,
Welche die Limmat, nachdem sie den Wällen
der Stadt sich entrissen,
Mit der verschwisterten Sihle durchgleitet.
Fern an dem südlichen Himmel, auf sonnenbe=
nachbarten Alpen,
Schimmert ein ewiger Schnee, der mit neuem
Immer sich thürmt, doch von weiten zu deiner
stillen Behausung
Kühle dir sendet und freundliches Glänzen.

Ueber dem Anblick verschmäht dein Gemüth die niedrigen Hügel,
Schwingt sich empor auf die Bergpyramiden,
Rastet da nicht, es fährt auf dem Blitz durch des Sturms Regionen
Hoch in die dünnere Bläue des Aethers!
Lange verweilt es erstaunt in den weiten Bezirken der Sonne,
Und sieht sich müde, bevor es sich satt sieht.
Ungern läßt es sich wieder herab zu der irdischen Sphäre,
Dennoch voll Freude, da Sipha zu finden.
Hier sind auch Mädchen, zwar sind es nicht Fannys, doch Schwestern der Fanny;
Eine Fanny nur hatte die Schöpfung;
Aber sie hat Klarissen, Areten und kluge Pamelen,
Männliche Seelen in weiblicher Bildung,
Fähig, die Weisheit, das Vorrecht des höhern Manns, zu empfinden,
Doch nicht zu heilig, auch Mütter zu werden.
Zaudre nicht länger! auch die vernichten mit Wünschen die Tage,

Die zwischen deiner Umarmung noch liegen.
Komm doch, die Sprache zu hören, die vormals der fürstliche Hermann
Mit dem von Veldek und Eschilbach redte,
Als in barbarischen Jahren, der Herrschaft der Mönche, die Fürsten
Noch die Gewalt des Gesanges besiegte.
Komm, und höre, wie sie nach manchem verflognen Jahrhundert
Zwischen dem Rhein und der Limmat noch fortlebt.
Hier ist poetischer Boden! Dies Klima ward ehmals gewürdigt,
Sänger auf Sänger mit Kränzen zu schmücken.
Hier ist kein lachend Gefilde, das nicht ein Dichter gepriesen,
Wo er die Muse nicht hingelockt hätte!
Aber du kennst nicht der Edlen Gesänge; die eiserne Zeit hat
Ihre Gesänge mit ihnen begraben.
Ach! ein Tag wird erscheinen, der Miltons göttliche Werke
In der Vergessenheit Strudel hinabtaucht!

Dieser Tag wird erscheinen, eh noch an des Weltgerichts Abend
Himmel und Erden und Sterne vergehen.
Aber die Zeit mit der Sense nicht, noch die Anarchen der Dummheit
Werden sich deines Messias bemeistern:
Denn Gott wird dem Beschützer der Erden, Eloa, gebieten,
Daß er ihn vor den Verderbern bewahre.
Jüngst, an einem von diesen durchdufteten Morgen des Frühlings,
Träumt' ich, und sah ein Gesicht in dem Traume.
Mich trug auf sanftem Gefieder ein Seraph in jene Gefilde,
Welche die Seligkeit Gottes erfüllet.
Dort sah' ich unter den himmlischen Scharen auch Milton und Klopstock,
Beide vom irdischen Körper entbunden,
Beide bemüht, die Gesänge, die sie in dem Körper gesungen,
Mit dem Verstande des Engels zu bessern.
Milton lösch't' aus, und ersetzte die menschlichen kleinen Gedanken

Nun durch Gedanken, die Himmlische denken:
Aber du löschtest nicht aus; du hattest als Mensch die Gedanken
Schon gedacht, welche die Himmlischen denken.

Sulzers Maierhof an der Spree.

Spielte durch deine Hand die Natur jungfräuliche Spiele,
Die sie des Nachts beim silbernen Lichte des Mondes dich lehrte:
Oder im heiligen Schatten des Hains, in welchem die Muse
Ihre Söhne besucht, und den Sänger besucht, den du liebest?
Ihn, dem der Frost von siebenzig Wintern das dichtrische Feuer
Nicht gedämpft hat! Sie sagt' ihm noch jüngst, was die Töchter Siphas
Dachten und fühlten, als einsam im Garten sie zwischen den Rosen

Plötzlich das Wunder, die fremde Gestalt des Jünglings, erblickten.
Dich lehrt eben die Muse, die Gäng' in die Felder zu öffnen,
Wo der Blick durch die Fluren in ferne Tiefen hinab irrt;
Lehrt dich die Erd' und die Luft in schattige Lauben verhüllen,
Diesseits die dunkeln Gebüsche mit duftenden Ranken durchweben,
Jenseits das offene Land mit grünen Tapeten bekleiden.
Zauberisch bildetest du die Wildniß in heitres Gefild' um,
Gabst ihm Perus Bäum' und Chilis Kräuter zu pflegen,
Und was du fordertest, siehe! dem dankbaren Boden entstieg es
Schneller, als auf Mäonides Wink des Alkinous Gärten
Wuchsen und blühten. O daß du dein ländliches Haus nicht am Berge

Bau=

Lautest, wo du die Thürme der alten Zürich am Flusse
Unterhalb sähst! Mit welcher unnennbaren Wonne, mein Sulzer,
Eilt' ich dannunter dein Dach, der Freund zum Freunde! Mit biederm
Gruß nähmst du mir den Stab aus der Hand, und rücktest vertraulich
Deinem Stuhl an die Seite des Gastes! In blühender Unschuld
Schmückte von deinen Töchtern die eine mit Blumen die Tafel,
Und die andre gösse den Trank von Arabiens Bohnen
In die zierliche Schal', und reichte sie deinem Geliebten.
Welch überraschendes Wunder, wenn ich im Grunde der Schale
Geßners Abel erblickte, der unter der Keule des Bruders
Neigt sein zerschmettertes Haupt, und ihn mit Verzeihung im Auge

Einmal noch anblickt, und stirbt. Wohin entzückt mich die Muse,
Und verbirgt mir, daß ich die lieblichen Scenen nur träume?
O daß oft meinem Geiste so goldne Träume sie malte!

Tischbeins Götz von Berlichingen.

Oft ermahnt' ich mit Eifer die Barden im Lande Thuiskons,
Daß die glänzenden Thaten in ihren Annalen sie sängen,
Und die Männer, die Deutschland, was einst den weisen Hellenen
Philopömen, Epaminondas und Aratus, waren,
Oder die Scipionen und Brutus, den stolzen Quiriten,
Aber sie faßten den Wink nicht auf. Noch blieb unbesungen
Heinrich der Vierte, geschmückt mit aller Tugenden Hoheit,
So Nationen beglücken. Den Herrscher, den gütigen Vater

Hat noch kein Dichter gefeiert, da ehlose Väter
den Abfall
Brüteten, und das Herz des fünften Heinrichs
vergällten,
Daß er den Trieb der Natur vergaß, und die
Pflichten des Sohnes.
Weder von Sachsen der löwenherzige Held in
der Reichsacht,
Noch der Friedriche Stemmung entgegen der
Herrschaft der Priester
Warfen Funken von Gluth in die Seele. Die
Fürsten der Jugend,
Schwabens und Oestreichs letzte Hoffnung, die
Brustwehr des Friedens,
Ließ man mit kaltem Blut, wie Uebelthäter,
ermorden.
Noch hat das grausame Todesverhängniß Marias
von Brabant
Keinem Dichter das Herz und den Sinn mit
Feuer begeistert.

Itzt verkündet mit hoher Begeistrung dein
Pinsel, o Tischbein,

Uns die herrlichen Thaten der Helden im Lande
Thuiskons,
Welche dem Enkel im Liede zu preisen der
Barde verschmähte.
Götz mit der eisernen Hand spricht laut auf der
leblosen Leinwand,
Und deines Genius hoher, lebendiger, mäch-
tiger Zauber
War es, der mir entflammte das Herz, erhöhte
die Sinne,
Als ich den Berlichinger nun sah, wie erstan-
den dem Grabe,
Sahe die deutsche Kraft, den deutschen Adel
der Seele.
Wandle fort auf der glorreichen Laufbahn! O
rette die Edlen!
Rette, die Löwen im Schlachtfeld waren, und
Lämmer bei Frauen,
Durch deine göttliche Kunst hinüber zur Nach-
welt, und spende
Ihren Manen den Ruhm, den ihnen der Barde
versagte!

Vincenz Bernhard v. Tscharner.

(Theil IV. nach Zachariä.)

Geboren 1728 zu Bern. Gestorben daselbst 1778, als Mitglied des großen Raths und gewesener Landvogt von Aubonne.

Der Frühling.

Komm, goldne Sonne! schenk' uns wieder
Den himmlischen Blick, den belebenden Stral!
Send' uns den Lenz vom Himmel nieder
Ins nackte Gebüsch, ins verödete Thal!
Laß milden Thau die Felder schwängern,
Und segnende Lüfte die Gärten durchwehn;
Laß froh die Tage sich verlängern,
Die blumige Fülle der Hügel zu sehn.
Sie kommt, sie kommt! Aus lichter Ferne
Prangt eilend ihr Herold im rosigen Kranz.
Voll Ehrfurcht hüllt das Heer der Sterne
Den nächtlichen Schein in azurenen Glanz.
Den Morgenstral begrüßend, hallen
Der schwebenden Lerche geflügelter Klang,
Das Lied einsamer Nachtigallen,
Und, tiefer im Walde, der Amsel Gesang.
Da steht sie! Durch den zarten Schleier
Der purpurnen Wolke mit flammendem Saum

Strömt ihr allgegenwärtig Feuer
Weit über der Schöpfung erblühenden Raum.
Nun malen sich des Frühlings Scenen!
Die Bienen durchsummen die wärmere Luft;
Hell schimmernd von Aurorens Thränen
Streut ihnen die Wiese balsamischen Duft.
Vom kurzen Traum des Winterschlummers
Erwacht nun die Schwalbe zur häuslichen Pflicht;
Der Ahndung des entfernten Kummers
Verstummen die fröhlichen Hänflinge nicht.
Ach! nur die bangen Menschenherzen
Stört in der Entzückung der itzigen Lust
Das Nachgefühl vergangener Schmerzen,
Und ängstliches Klopfen der fürchtenden Brust.
Rührt auch des Waldes freie Stille
Die Seelen von stürmischen Wünschen regiert?
Vergebens prangt des Thales Fülle
Dem Auge, von Dünsten der Ehre verführt.
Die Weisheit lehrt das Herz genießen;
Der Friede der Seele stimmt mit der Natur;
Und Sonnenklarheit im Gewissen
Verschönert den Tag, und verherrlicht die Flur.

Der Jurassus.

O deiner Landschaft Pracht, Jurassus, möcht' ich malen!
Den breiten Fuß, von Felsen aufgehäuft,
An dem in offnen Morgenstralen
Die hochgepflanzte Traube reift;

Der kleinen Insel Lust, im dichten Eichenkranze,
Am blauen See der Ufer Fröhlichkeit,
Die Fluth, vom reinsten Sonnenglanze
Mit goldnen Flammen überstreut;

Wie dunkle Berge weit mit ihren Wäldern steigen,
Der Alpen Majestät den Aether füllt,
Die früh der Gipfel Purpur zeigen,
Wenn Dunkel noch die Länder hüllt.

Wie herrlich öffnen sich dich holden Frühlingsscenen!
Der Felder Grün mit Blüthen reich durchwebt,
Und dämmerndes Gebüsch, von Tönen
Wetteifernden Gesangs belebt.

In Eden blühten so die Thäler und die Hügel
Mit jedem Reitz des jungen Jahrs geschmückt,
Als der vollbrachten Schöpfung Siegel
Gott seinen Wundern aufgedrückt.

Zu Freuden aufgeweckt, genießt des Sonnenlebens,
Auch bei der dunkelsten Empfindung Spur,
Nun alles Wesen; und vergebens
Schläft nichts im Ganzen der Natur.

Der Feldbau.

Ich sah sie jüngst die Göttin reicher Garben,
In ihrer Hand den Zepter der Natur;
Sie tilgt der Fesseln tiefe Narben,
Und deckt der Kriege Spur.

Ihr folgt der Segen mit gefüllten Händen;
Geleitet durch der Freiheit starken Flug;
Sie spannt, das Schlachtfeld umzuwenden,
Die Löwen vor den Pflug.

Sie giebt dem Fleiß das Eigenthum der Erde,
So weit sie herrscht, singt die Zufriedenheit,
Bei nahen Wäldern ruht die Heerde
In froher Sicherheit.

Die Göttin sprach: Mein ist der Glanz der Kronen!
Durch mich bevölkern rohe Thäler sich
Mit unbezwungnen Nationen,
Dem Feinde fürchterlich.

Ich wies, in pharaontischen Morästen,
Dem fetten Nil den abgesteckten Lauf,
Und häuft' in Babylons Pallästen
Noch meinen Reichthum auf.

Voll Andacht opfert mir sein ewig Feuer
Der Gueber noch; am fernsten Morgenstrand
Wird mir, dem weisen Herrscher theuer,
Der Jubel zugesandt.

Von unzählbaren emsigen Geschlechtern.
Ich gab den Ruhm dem bessern Griechenland,
Und seinen muthigen Verfechtern
Die Kraft zum Widerstand.

O Roma, da dein Feld noch Helden pflügten,
War deiner Freiheit Ernte meine Lust!
Da Sieg und Mäßigkeit noch gnügten
In unbestochner Brust.

Wo stolze Bürger mein Geschenk entehren,
Wo Fürstenpomp und Priesterheuchelei
Vom Zins gebückter Sklaven zehren
In frecher Schwelgerei:

Da heiss' ich dürre Felder ihrer spotten;
Da dringt der Hunger zu der Künste Sitz,
Trotz fern beladnen Silberflotten
Und donnerndem Geschütz.

Weit müsse dies mein ernstes Wort erschallen:
Ich segne der Tyrannen Gnade nicht,
Den Stolz nicht pralender Vasallen,
Noch eitler Fasten Pflicht.

Wenn mein Europa ganz dem Golde frohnet,
In Ueppigkeit verarmt, durch Krieg entstellt,
So such' ich, wo kein Sultan thronet,
Mir eine neue Welt.

An die Schweizer.

Es mag der Nachwelt Klio Schlachten melden,
Der Waffen Lärm und der Erobrung Wuth!
Man baut ein Denkmal dem gefluchten Helden
Aus Raub, und Menschenblut!

Wer aber sind sie, die des Krieges Scharen
Mit fest geschloßnem Schritt entgegen gehn,
Und unentfärbt im Drange der Gefahren
Auf Feind und Fluthen sehn?

Sie häuft man in der Grube weiten Schlünden
Mit trocknem Blick, zu tausend Leichen auf,
Und niemand forscht an Klippen und in Gründen
Der Tapfern Lebenslauf.

Nicht ihnen jauchzt um des Triumphes Wagen
Der Pöbel; ihr befohlner Tod erhebt
Des Stolzen Ruhm, nach dem die Völker fragen,
Den man in Marmor gräbt.

Zwar wer den Enkeln, wer dem Vaterlande
Der süßen Freiheit seltnen Schatz erwirbt,
Sehnt nicht nach Lorbern sich, hälts nicht für Schande,
Daß er vergessen stirbt!

Die Streiter hofften nicht am ernsten Tage
Morgartens, noch der starke Winkelried
Bei Sempachs adelicher Niederlage
Auf eines Barden Lied.

Und ruhn auch deine Retter unbesungen,
Was geht, o Laupen, ihrer Tugend ab,
Die Kyburgs Eifersucht mit Hohn bezwungen,
Und Bern den Zepter gab?

Nur wo mit schnödem Gold gedungne Hände
Dem Fürstenzorn die feilen Dolche weihn,
Und unbeleidigt der Verwüstung Brände
Auf fremde Saaten streun:

Da sind des Geistes blutige Verbrechen
Zu mild bestraft durch den gemeinen Tod,
Wenn mit der letzten Kraft noch sich zu rächen
Der Ueberwundne droht.

Helvetien, verbeut es deinen Söhnen!
Laß ungeschlachten Tatarn den Gewinnst!
Kann sich ein frei geschaffnes Herz gewöhnen
An den Parteiendienst?

So machten uns die schnell ersiegten Fahnen
Des wilden Karls und Grandsons Beute stolz,
Und neues Gold umschimmerte die Ahnen
In ihrem Haus von Holz.

Verführt durch Ludwigs schlau verheißnes Lohnen,
Entirrten sie der alten Heldenbahn,
Und opferten des bessern Ruhmes Kronen,
O Schmach! bei Marignan.

Die

Die Riesenfaust, die an des Rheines Schranken
Den Schwabenbund im Kampfe neunmal schlug,
Die auf den lang' entweihten Thron der Franken
Den großen Heinrich trug:

Soll diese jeder Werber sich erkaufen?
Wie man zur Hetze junge Leun ernährt,
Und aus dem Senegal mit Negerhaufen
Nach Zuckerinseln fährt:

So zur Ergänzung fremder Miethlingsrotten
Wird uns der starke Jüngling weggeraubt:
Nur ein Ulyß kehrt aus Cyklopengrotten
Mit unzerschelltem Haupt.

Wenn Krämer für des Ostens Spezereien
Sich schlagen, und für Pelz und Heringsfang
In beiden Welten Völker sich entzweien,
Wo der Trompeten Klang

Zum Würgen ruft, und schmetterndem Geschütze
Zehnfacher Tod entsprüht: da färbt das Blut
Verwegner Schweizer, an des Heeres Spitze,
Umsonst Gestad und Fluth.

Was frommt des Friedens theurerfochtnes
Erbe,
Der Freiheit Adel, ältrer Siege Frucht,
Wenn eure blinde Wuth ihr Mordgewerbe
Im Fürstenlager sucht?

Nicht tolle Fechter sind des Landes Stützen:
Wer still sein angestammtes Feld bebaut,
Dem wird der Ruhm, die Vaterstadt zu schützen,
Einst würdiger vertraut.

Karl Wilhelm Müller.

(Theil IV. vor Löwen.)

Geboren 1728 zu Knauthain, einem Dorfe unweit Leipzig. Gestorben 1801 zu Leipzig als kursächsischer geheimer Kriegsrath und erster Bürgermeister.

An die Rose.

Geh hin zu Daphnen, geh hin, du Fürstin der Blumen, o Rose!
Mit voller Anmuth vom Lenze beschenkt!
Damit sie wisse, wie schön Natur und Jugend sie schmücken,
Wenn ich ihr sage, sie blühe wie du.

Sag' ihr, es lächle der Reitz auf ihren dir ähnlichen Wangen,
Von uns gesehn und bewundert zu seyn;
Du würdest, hättest du dich auf öde Gefilde verborgen,
An keinem wallenden Busen verblühen.

Die Schönheit nützet nur dann, wenn sie die männlichen Herzen
Empfindungsvoller und zärtlicher macht;

Es gab die milde Natur sie nicht zur Marter
und Strafe,
Nein, zur Erhaltung und Freude der Welt.

Dies sag' ihr, Rose! Dann stirb; damit sie
das Schicksal befürchte,
Was ihre reitzende Jugend bedroht,
Und daß, da lächelnd ihr Lenz noch Liebe ge-
bietet, sie eile,
Sich selber glücklich zu machen, und mich!

An die Nachtigall.

Wenn von der Flur die satten Heerden ziehen,
Und keines Schäfers Rohr im Thale mehr erklingt,
Und nun im Hain dein Lied in sanften Melodieen
Den Tag hinab zur Ruhe singt;

Und eine Schar bewundernder Gespielen,
Von deiner Kunst entzückt, auf nahen Aesten lauscht:
Wenn alles schweigt, und selbst das Laub, dein Lied zu fühlen,
In jedem Wipfel leiser rauscht;

Wenn sie dann kommt, die meine ganze Seele
So innig liebt, und auch auf deine Lieder hört,
Und durch ihr Lächeln mehr die Zauber deiner Kehle,
Als aller Götter Beifall, ehrt:

Dann, Nachtigall, o! dann laß deine Töne
Entzückender als sonst, und wollustvoller seyn!
Es flöße dein Gesang der fröhlichen Amöne
Die angenehmste Schwermuth ein.

Sie nah'dem Quell, wo ich ihr Blumen pflücke;
Noch nie gefühlte Gluth durchwall' ihr junges
Herz;
Sie lächle Zärtlichkeit aus jedem ihrer Blicke,
Und lindre meiner Liebe Schmerz.

Gottfried Benedikt Funk.

(Theil IV. nach Willamov.)

Geboren 1734 zu Hartenstein im Schönburgischen. Lebt zu Magdeburg, als Doktor der Theologie, Konsistorialrath und Rekto der Domschule.

Frühlingslied.

Gelobt sei, der den Frühling schafft,
Gott, der den Erdkreis schmücket!
Gott, groß von Stärke, groß von Kraft,
Der, was er schuf, beglücket!
Der Herr erschafft, der Herr erhält;
Er liebt und segnet seine Welt:
Lobsinget ihm, Geschöpfe!

Das Land, das jünst erstorben lag,
Erwacht und lebt nun wieder;
Es strömet jeden neuen Tag
Sein Segen neu hernieder;
Der Wurm, der in dem Staube webt,
Der Vogel, der in Lüften schwebt,
Erfreut sich seines Lebens.

Der Erde Antlitz ist verjüngt,
Erheitert glänzt der Himmel:
Gebirg' und Thal und Wald erklingt
Von freudigem Getümmel;

Und voll Erbarmen schaut herab,
Der Allen Seyn und Leben gab,
Auf seiner Schöpfung Werke.

Doch fühllos nur und unbeseelt
Sind Auen und Gefilde;
Auch hast du nicht die Thier' erwählt
Zu deinem Ebenbilde:
Der Mensch allein freut deiner sich;
Nur er denkt und emfindet dich,
Und hofft ein höhres Leben.

Lobsinget Gott! Er ist uns nah!
Ihr, seiner Welten Heere!
Der Herr ist in den Himmeln da,
Auf Erden und im Meere!
Ich preise dich! ich singe dir!
Denn du bist, wo ich bin, bei mir
Mit Allmacht, Huld und Liebe.

Du rufst die Wolken in das Land,
Und stillst den Durst der Erde,
Daß mit den Gaben deiner Hand
Der Mensch gesegnet werde:

Du machest Hagel, Thau und Wind,
Die deiner Allmacht Boten sind,
Zu unsrer Freude Quellen.

Selbst wenn, vom Donnersturm betraüt,
Erschrockne Länder zittern,
Strömt Stärkung, Segen, Fruchtbarkeit
Aus Nacht und Ungewittern:
Dann bricht die Sonne neu hervor,
Und alles jauchzt zu dir empor,
Vor dem die Wetter schweigen.

Von dir kommt, was uns hier erfreut,
Von dir, Quell aller Gaben!
Dort wirst du uns mit Seligkeit
In reichern Strömen laben.
Wohl, wohl den Menschen, die schon hier
Sich dir ergeben, und einst dir
Im Glauben freudig sterben!

Morgenlied.

Lob sei Gott, der den Morgen
Uns sendet nach der Nacht!
Der, wenn wir ohne Sorgen
Entschlummern, für uns wacht!
Der uns im Schlaf erquicket,
Und unsre Kraft erneut!
Gott, der die Erde schmücket,
Und, was er schuf, erfreut.

Der Engel heilge Heere
Erhöhn ihn mit Gesang;
Auf! Singt in ihrer Chöre,
In ihrer Jubel Klang!
Ertönet, Harf' und Psalter,
Ins Lied der Seraphim!
Dem Schöpfer, dem Erhalter
Ertönt! Lobsinget ihm!

Von dir ist mir gegeben,
Herr, was ich hab' und bin;

Und dies mein Erdenleben
Flieht schnell zum Tode hin.
Bald ist sie ganz verschwunden
Der Wallfahrt kurze Zeit:
Doch hängt an ihren Stunden
Das Heil der Ewigkeit.

O süßer, hoher Glaube:
Vom Tod einst aufzustehn!
Mein Leib nur wird zu Staube;
Mein Geist wird nicht vergehn.
Ach, laß michs nie vergessen!
Der heilgen Hoffnung voll
Laß täglich mich ermessen,
Was einst ich werden soll.

Sollt' ich nach Wollust schmachten?
Ihr Lohn ist Reu' und Schmerz.
Nach Reichthum ängstlich trachten?
Nie komm' es in mein Herz!
Hienieden schon auf Erden
Soll meine Seele rein,
Ein Tempel Gottes werden,
Ganz ihm geheiligt seyn,

Getrost, mein Geist! Ermüde
In deinem Kampfe nicht!
Dich stärket Gottes Friede
Mit Kraft und Zuversicht.
Ermuntre dich und streite!
Des Sieges Lohn ist nah;
Getrost! Vielleicht ist heute
Des Kampfes Ende da.

Andenken an den Tod.

Die auf der Erde wallen,
Die Sterblichen sind Staub;
Sie blühen auf und fallen,
Des Todes sichrer Raub.
Verborgen ist die Stunde,
Da Gottes Stimme ruft:
Doch jede, jede Stunde
Bringt näher uns der Gruft.

Getrost gehn Gottes Kinder
Die finstre Todesbahn,
Zu der verstockte Sünder
Verzweiflungsvoll sich nahn;
Wo selbst der freche Spötter
Nicht mehr zu spotten wagt,
Und vor dem Gott der Götter
Erzittert und verzagt.

Wenn diese Bahn zu gehen,
Dein Will' einst mir gebeut,
Und vor mir offen stehen
Gericht und Ewigkeit;
Wenn meine Kräfte beben,
Und schon das Herz mir bricht:
Herr über Tod und Leben,
O dann verlaß mich nicht!

Hilf, Todesüberwinder,
Hilf mir in solcher Angst,
Der du zum Heil der Sünder
Selbst mit dem Tode rangst,

Und wenn des Kampfes Ende
Gewaltiger mich faßt:
Nimm mich in deine Hände,
Denn du erlöset hast.

Des Himmels Wonn' und Freuden
Faßt nie ein sterblich Herz;
O Trost für kurze Leiden,
Für kurzen Todesschmerz!
Dem Sündenüberwinder
Sei ewig Preis und Dank!
Preis ihm, der auch für Sünder
Den Kelch des Todes trank!

Heil denen, die auf Erden
Sich schon dem Himmel weihn,
Die, aufgelöst zu werden,
Mit heilger Furcht sich freun!
Bereit, es ihm zu geben,
Wenn Er, ihr Gott, gebeut,
Gehn sie getrost durchs Leben
Hin zur Unsterblichkeit.

Entfernung von Gott.

Wie ist mein Herz so fern von dir,
Von dir, du Quell des Lebens!
Mein Geist bekümmert sich in mir,
Sucht Ruh', und sucht vergebens.
Verlaß mich, Gott, mein Vater, nicht!
Verbirg mir nicht dein Angesicht,
Du, aller Geister Wonne!

Ringsum ist Dunkelheit um mich!
Wie strebt mein Herz mit Beben
Nach Licht und Trost, und ängstet sich!
Doch fruchtlos ist sein Streben.
Der Sünde täglich neuer Streit,
Die Bürde meiner Sterblichkeit
Beugt in den Staub mich nieder.

Ich bin zu schwach, aus eigner Kraft
Zu dir mich aufzuschwingen,
Zu schwach, durch diese dunkle Nacht
Der Anfechtung zu dringen.
Wirst du nicht meine Stärke seyn:
Wo find ich Trost? Zu dir allein,
O Gott, steht mein Vertrauen!

Mit starkem Glauben an dein Wort
Will ich dich mächtig fassen;
Ich will von dir, mein Fels, mein Hort;
Nicht wanken, dich nicht lassen.
So viel auch meiner Fehler sind,
Bin ich durch Jesum doch dein Kind,
Du mein versöhnter Vater!

Wohl mir! so fürcht' ich keinen Streit;
Du kannst mich sieghaft machen;
Du gibst den Bangen Freudigkeit,
Und Kraft und Muth den Schwachen.
Du, Gott, bist meiner Seele Licht;
Hab' ich nur dich, so frag' ich nicht
Nach Himmel und nach Erde.

Pilgerlied.

Einst selig dort zu werden,
Das ist und bleibt auf Erden
Mein heiliger Beruf.
Unsterblichkeit und Leben
Des Himmels wird mir geben
Gott, der zum Leben mich erschuf.

Die Erde, da wir wallen,
Oft straucheln, stehn, und fallen,
Ist nur ein Pilgerland,
Das uns zum Himmel leitet,
Zur Ewigkeit bereitet,
Der Tugend kurzer Prüfungsstand.

So soll nicht Lust noch Leiden
Von meinem Gott mich scheiden,
Mich, der ich ewig bin.
Was ist dies Erdenleben?
Wozu ist mirs gegeben?
Wie lange währts, so ists dahin!

Einst selig dort zu werden,
Das ist und bleibt auf Erden
Mein heiliger Beruf.
So sei es all mein Streben,
Ganz heilig dir zu leben,
Gott, der zur Ewigkeit mich schuf!

Lobgesang.

Singt unserm Gotte! Lobt den Herrn!
Er höret unser Loblied gern,
Der Vater aller Nationen,
Die seine Welt bewohnen.
Laßt ewig ihm uns dankbar seyn,
Und seiner Huld und Lieb' uns freun!
Ihr, seine Kinder, meine Brüder,
Bringt unsrer Herzen frohe Lieder
Vor seinen Thron,
Und betet an!

Gott ist die Liebe; wir sind sein!
Du bist die Lieb', und wir sind dein!
Wie groß und viel sind deine Werke,
Du Gott der Macht und Stärke!
Dein ist der Weltkreis, und in dir,
Erbarmer, sind und leben wir;
Der Himmelsgeister Millionen,
Und wir, die noch auf Erden wohnen,
Freun deiner Huld
Und Güte sich.

Singt unserm Gotte! Singt dem Herrn,
Denn er erbarmt sich unser gern;
Führt uns mit Vaterlieb' und Gnade
Auf unerforschtem Pfade
Durch dieses Lebens kurze Zeit
Zu seines Himmels Herrlichkeit;
Er überschüttet uns mit Freuden,
Und schickt zu unserm Heil uns Leiden!
Ihm Dank! Ihm Dank
Für Freud' und Schmerz!

Ermunterung des Christen.

Bald oder spät des Todes Raub,
Wall' ich noch hier auf Erden:
Doch nur mein Leib wird wieder Staub;
Ich soll unsterblich werden;
Und dann ist mein bestimmtes Theil,
O Gott, Verwerfung oder Heil!

Mit Ernst und Freude soll der Christ
Nach seinem Heile ringen;
Gern lassen, was auf Erden ist;
Hinauf zu Gott sich schwingen;
Getrost den Pfad der Trübsal gehn,
Und standhaft in Versuchung stehn.

Noch weiß ich, daß ich laufen muß,
Noch bin ich in den Schranken,
Noch nicht am Ziele; doch mein Fuß

Beginnet oft zu wanken:
Gott, stärke mich durch deine Kraft
Auf dieser kurzen Pilgerschaft!

So lang ich noch, ein Fremdling hier,
In diesem Leibe walle,
Erhalt' ein reines Herz in mir,
Ein Herz, das dir gefalle;
Und leite mich auf ebner Bahn
Durch deinen Geist zu dir hinan.

Es sei mein Ruhm, dir werth zu seyn,
Was du gebeust, zu üben;
Mein höchstes Gut, mich dein zu freun,
Von Herzen dich zu lieben;
Mein Trost, auf deinen Schutz zu traun,
Und meine Hoffnung, dich zu schaun.

Nie soll des Zweifels Dunkelheit
Mir diesen hohen Glauben,
Dies Vorgefühl der Seligkeit,
Des Himmels Hoffnung rauben.
Was lindert sonst des Lebens Noth?
Und was versüßt mir einst den Tod?

Heil mir! ich bin dein Eigenthum;
Nichts soll von dir mich scheiden;
Nicht Sinnenlust, noch Gold, noch Ruhm,
Nicht Schmach, noch Tod, noch Leiden!
Was ist des Lebens kurze Zeit!
Heil mir! Mein ist Unsterblichkeit!

Psalm.

Preis und Anbetung
Sei unserm Gotte!
Denn er ist sehr freundlich;
Weit über Erd' und alle Himmel gehet
Seine Gnad' und Güte.
Laßt uns mit Danken vor sein Antlitz kommen,
Und unserm Gotte
Mit Psalmen jauchzen.

Väterlich liebt er
Uns, seine Kinder;
Singt zu seinem Preise!
Ein Loblied, ihm sei unser ganzes Leben!
Ihn, ihn laßt uns lieben,
Der vor der Welt Beginn uns schon geliebt hat!
Wer wollte Gott nicht
Von Herzen Lieben!

Zwar kann der Mensch nicht
Ihn würdig preisen;
Doch mit Wohlgefallen

Vernimmt er hoch herab von seinem Himmel
Unser frohes Danklied,
Und geußt der Freuden viel in unsre Seele,
Wenn wir ihm danken,
Dem Gnadenvollen.

Schon hier auf Erden
Quillt Freud' und Leben
Uns aus seiner Genade.
Doch größre Seligkeit ist dort bereitet
Denen, die ihn lieben,
Wenn sie dereinst, erneut zu seinem Bilde,
Verklärt und heilig,
Vom Tod erwacht sind.

Laßt unsers Gottes
Uns ewig freuen!
Hallelujah! Amen!
O welche Seligkeit, sich Gottes freuen!
Hier und einst im Himmel
Ihm ganz sich heiligen, und ganz ihm leben!
Denn ewig liebt er
Uns, seine Kinder.

Heinrich Fueßli.

(Theil IV. nach Lavater.)

Geboren 1741 zu Zürich. Es ist dies der genialische, phantasiereiche, und von den Britten nach Verdienst geschätzte Historienmaler, der sich schon im Jahre 1778 in London häuslich niederließ. Vor kurzem wurde er zum Direktor der dortigen königlichen Kunstakademie erwählt.

An die Geduld.

Geduld! Der Vorsicht wehmüthig lächelnde,
Sanftäugige, nachgebende Tochter, du,
Von deren Heilshand auf die Wunden,
Die deine Mutter schlägt, Balsam träufelt:

O Trösterin! komm, nahe dich auch zu mir,
Mir, einem Sohn des Wehes; doch wenn du kommst,
Laß jeden eiteln Trost dahinten,
Welcher nur schimmert, um auszulöschen!

Und bring', (im Labyrinthe des Lebens hält
Nur sie den Faden, den kein Geschick zerreißt,)
Vom lichtumhüllten Thron des Vaters,
Religion, deine Schwester, mit dir!

Die Gottgesandte schaute mit gleicher Huld
Auf Seraphim und Menschen von Anbeginn.
Der jungen Sterne Myriaden
Hörten frohlockend das Wort der Hohen:

„Der Schöpfung Stämme! Er, welcher schuf, hat euch
Der Ewigkeit geschaffen! Verbrüdert ist,
Was ewig seyn wird, hoch im Lichte
Wall' es zum Ziel', oder tief im Staube!

„Zahlloses Bruderheer! nur an Alter, Licht
Und Kraft verschieden, aber im Wesen gleich:
Gott hält die Kette! kann der Glieder
Erstes ihm werther seyn, als das letzte?"

„Eilte denn zufrieden, heiter und unverwand,
Die Bruderhände brünstig verschlungen, hin
Zu aller Geister großem Ziele,
Zu der Vollkommenheit Sonnenpforte!"

„Zwar wird mit Nachtgewölken die Endlichkeit
Euch oft umringen; aber, o seht, die euch
Zum Lichte liebend führt! So sprach sie,
Und da erschienst du an ihrer Seite,

Geduld! der Vorsicht wehmüthig lächelnde,
Sanftäugige, nachgebende Tochter, du,
Von deren Heilshand auf die Wunden,
Die deine Mutter schlägt, Balsam träufelt?

Germanikus und Thusnelda.

Germanikus.

Bist du, wie es dein Blick, dein stolzer Anstand
Mir verkündigt, bist du Armins Gemahlin,
Der ins Land der Cherusker
Vom Kapitole den Donner rief?

Ja, du bist es, die nun zuerst Augustus
Zum Sühnopfer ergreift! Die allgerechten
Götter schlagen den Mann nun,
Der zum Verderben den Sieg erzwang.

Du antwortest mir nicht? Wie der verhehlte
Stolz den Busen dir hebt! Was blickst du drohend
Auf den Schooß? Itzt noch stolzer:
Sieh mich an! Rede Cheruskerinn!

Thusnelda.

Daß nicht, Römer! das Kind hier unterm
Herzen

Dieses Pealen vernimmt! Der Adlersieger,
Der mit fünf Legionen,
Hermann, ha! deine Thusnelda fing!

Fing? Nein! Steht er nicht dort, der uns gebunden
Zu dir führte, du Held! Er war, ach einst, war
Er mein Vater! O Hertha,
Räche die einzige Thräne nicht!

Germanikus.

Du hast wahrlich ein Herz, dir sagts ein Römer,
Einer Römerinn werth! Laß dieses sprechen!
Wär ich Armins Gefangner,
Sage, was würde der Sieger thun?

Thusnelda.

Dich erwürgen! Du hättest den Altar, dacht' ich,
Die Tropä'n am Altare, die Gebeine
Der erwürgten Tribunen,
Zeugen der Opfer Odins, gesehn!

Germanikus.

Selber sprachst du dein Urtheil! Doch vernimm mich!

So spricht Cäsar, durch ihn der Gott des hohen
Kapitoles: Ich siege,
Wohl dem Besiegten zu thun! Sei frei!

Sag, kommst du zu Armin: Nicht länger wüthe
Gegen dich und dein Volk! Es giebt die Gattin
Dir Germanikus wieder,
Wieder den Sohn! Sei ein Frennd von Rom!

Thusnelda.

Weg mit Freiheit von dir! fluchst du dem Gott
nicht,
Der Augustus heißt, und zu einem Volke,
Das nie nennen ihn hörte,
Zwölf Legionen herüberwarf!

Und ich sollte dies Volk, weil du mich frei giebst,
Zu Anbetern von ihm, o Schmach! erniedern?
Nein! Dir bleib' ich Gefangne,
Bis mich mein Hermann (er wirds!) erlöst!

Phantasie.

An Bodmer.

Du, die du jüngst mir, in den geheiligten
Mäandern Dulwichs, wo ich des wilden Tag
Friedsamen Abend in dem Schimmer
Sterbender Stralen verschweben sahe,

Erschienst, o Tochter süßer Malancholie,
Mnemosyne! gefaltete Händ' erhebt
Anrufend dir die fromme Muse,
Himmelab jenes Gesicht zu senden,

Das du im Hain vor ihrem entzückten Blick
Vorüberschweben hießest! Zwar, wo sie fleht,
Rauscht weder Bach, noch Hain: dumpf
braufend
Wälzet nur London die Menschenfluthen!

Doch du, die einst, im Rauch und Getümmel
Roms,
Zu Flakkus goldner Laute, von Lalages
Entferntem Reitz, von Albuneas
Schaumfall und Tiburs geweihtem Hain
sang;

Du, die der tausendzüngigen Börse Lerm
Vom ernsten Glover, welchem Thermopyls
Fels
Auch Ehrenmal ward, nicht verscheuchte:
Göttliche! neige dein Ohr mir gnädig!

Ihn laß mich wieder sehn, den dies treue Herz,
Das keinem heisser, liebender keinem schlug,
Noch fortschlägt, wie am Tag des Scheidens,
Laß mich ihn wiedersehn, meinen Bodmer!

Sie kommt! Wo seid ihr, Himmel und Erd' und
Meer!
Ihr Trennenden? Verschlug euch ihr Allmachts-
wink
Ins Unermeßliche, damit ich
Bodmer allein in der Schöpfung sähe?

Heil mir! Da sitzt er vor mir, der Denkende!
Im mitternächtlich schweigenden Gartensaal,
Den nur sein seelenvolles Auge,
Das durch die Dunkelheit blitzt, erleuchtet!

Vertrau mir, Vater Bodmer, nach wem du blickst!
Erwartest du Helvetiens Genius,
Mit ihm des Vaterlands Gemeinwohl
Tief, nach solonischem Plan, zu gründen?

Sprich, oder ist vor deinem entzückten Ohr
Der Sionitin himmlischer Harfenklang
Vorbeigerauscht, und hebt sich deine
Selige Brust von Begeisterungen?

Verkündigt jener steigende Silberstern
Dir den Besuch von Geistern der hohen Rom?
Der Scipionen, des erhabnen
Utikers, oder der Opfrer Cäsars?

Wo diese sind, da, göttlicher Tell, erscheinst
Auch du, gefolgt vom blutigen Winkelried,
Und, Maneß, du, um dessen Schläfe
Oelblatt und Lorber und Palme wehten!

Lauscht, Saiten! Scholl die Stimme von Ossian
In Konas Grablied nicht aus dem Dunkel dort?
Entstieg im Panzer Morvens Barde]
Nicht, wie ein Halbgott, dem engen Hause

Ihn einzuladen? Panisches Todesgraun
Hemmt mir das Blut, o Vater, und kalter Schweiß
Rinnt von der Stirn! Die Hände sinken
An der verstummten Harfe nieder!

Ach! willst du sterben, eh meine Seele sich
An deine geistverhauchende Lippe drängt?
So stirb denn! und mit dir entfliehe,
Was meinem Leben noch einen Werth gab!

Doch sieh, er lächelt! Täuschte mein Dämon dich
O Sängerinn? schuf er dieses Trauerbild?
Zum Abgrund! Feind der Harmonieen,
Hasser der himmelbeschützten Harfe!

Triumphton ihr und kühnerer Vollklang nun!
Mein Vater lächelt! Lächeln! o nenn ich dich
Die Schwestergrazie der Weisheit?
Bist du es, das, von des Menschenfreundes

Beredter Lippe, wenn er die Wahrheit lehrt,
Die süße Rede, einen umblümten Bach,
Gleich Platons reinen Honigbächen,
Sanft in der Jünglinge Seelen leitet?

So geistig warst du, als in der Tage Lenz
Sein Mund der sanftverweigernden Schöne kühn
Der Liebe Kuß aufdrückte! Lächelnd
Stand er vor ihr, da der zarten Wange

Neuaufgeblühte Rosen ein Silberflor
Nur leicht verbarg, wie Lunen ein Duftgewölk,
Und sie dem ersten Kusse duldsam
Schwieg, um noch einmal geküßt zu werden!

Ja, Vater! So viel selige Züge sind
Der Freundschaft Kinder! Jener erhöhtern, die
Zu Tugend deine Liebe weihte;
Welche dein Angesicht einst verklärte,

Da des Messias heiligem Sänger du
Mit offnen Armen feurig entgegenkamst,
Und, wie der Patriarch den Cherub,
Ihn in die gastliche Hütte führtest!

Freundschaft.

An Pistorius auf Rügen.

1765.

Von Londons wildem Donnergetöse fleugt,
Beschwingt mit Feuerflammen, mein Gruß zu dir,
Du, dem, auf Rügens unumrauschten
Fluren, Gott ländliche Ruh gewährte!

Pistorius! dir ruft, mit der Schmerzen Laut,
Die du auch kennst, wofern mich dies Herz nicht täuscht,
Dein Fueßli zu, dem einst dein Auge
Thränen des Mitgefühls nicht versagte!

Sprich! kann denn Freundschaft, kann sie der Todeshauch
Der Zeit verwehn, so, wie er den Lenz verweht?
Vergießt denn eine große Seele
Thränen, die minder als Sympathie sind?

Ein Mann weint nicht um Rosen! Die Zähre rinnt
Ihm heiliger, und Seelen sinds nur allein,
Die sie ins stärkre Auge rufen,
Und sie der Ewigkeit fließen lehren:

So floß die meine dir. Nicht der Tage Flug,
Der Jugend rascher, wogender Taumel nicht,
Nicht Freud' und Schmerz, noch neuer Freundschaft
Reitze verdrängten dein theures Bild mir.

Und dennoch hat Britannias Schutzgeist auch
Der Freundschaft Tempel, hat ihr Altär' erbaut,
Und über ihren reinen Flammen
Hat meine Rechte den biedern Handschlag

Von manchem seiner edelsten Söhne schon
Mit regem Druck empfangen, hat sich mein Herz
Mit Herzen, die des deinen werth sind
Und der Unsterblichkeit, stolz verbunden!

Mit Glovers Herzen, dem, an Thermopylä's
Blutvollem Felsen, Palmen die Muse brach,
Die seines Mals gesunkne Trümmer
Einst majestätisch noch überschatten!

Mit Murdoch, ihm, dem Denker, der bald
erstaunt
Jenseits der Schöpfung die Unermeßlichkeit
Hört wandeln auf dem Lichtpfad Newtons,
Bald, an dem Rande der Blumenquelle,

Den Engelharfentönen des ach! zu früh
Verklärten Thomsons lauschet, der ihn um-
schwebt,
Und zu des Himmels Harmonieen
Seinen noch sterblichen Freund bereitet.

Nach ihm, o Forbes, nenne die Muse dich!
Dein Geist ist groß, dir hat die entwölkte Stirn
Mit ihrer frühsten Tage Siegel
Mächtig die Mutter Natur bezeichnet.

Vernehmt es, Enkel! (denn meinen Armstrong
wird
Die Nachwelt nennen) daß, der die Lieb' euch sang,
Und aus dem Himmel Hygieen
Niederrief brüderlich mich umfaßte!

O daß der goldnen Pfeile, die Pindar einst,
Aus deinem vollen Köcher, Urania!

Dem Flügelhuf der siegumstralten
Rosse, von Hellas umjubelt, nachschoß,

Nur einer blinkt' am tönenden Bogen mir!
Dort hinzutreffen, wo meiner Yates itzt,
Der gottentsprungnen Schönheit Tochter,
Alles im Rausch der Entzückung huldigt!

Entführt im süßen Traume, du Grazie!
Thalia zu den Hütten der Schäfer dich?
Haucht neue Blumen die Natur dir,
Deine sanftschmachtende Brust zu küssen?

Ha! oder wirft den Schleier Melpomene,
Voll düstrer Hoheit, um dein ergoßnes Haar?
Erbebst du vor dem Opferdolche,
Zu Belvidera nun umgeschaffen?

Die Sprach' ist todt! todt zitternder Hoffnung Laut,
Dich, wundes Mitleid, bleiches Entsetzen, euch,
Tumulte angstbeschwingter Liebe,
Schauer auf Schauer, euch auszusprechen!

Verzeih', o Freund, rief jenseit des Zieles mich

Unwiderstehbar Phöbus! Vergönnte dir
Dein Genius, an meiner Seite
Yates allmächtigen Reitz zu schauen,

Dein Auge, dessen funkelnder Adlerblick
So oft das mein' entflammte, wie würd' es glühn
Wie würde, mit gefühlerdrückter
Stimme, der Rednerin große Seelen,

Indeß dein Arm mich fester umschlänge, dann
Dein Mund mit meinem ringen, und herrschte sich
Der Worstrom endlich frei, mit mehr als
Sapphischer Fülle begeistert sagen:

„Er, dems vergönnt ist, tausend unnennbare
Minuten, dieser Herzensbezwingerin
Zur Seite sitzend, seine Seel' in
Bächen idealischer Seligkeiten

Rastlos zu baden! Ihr bewußt, ihr vielleicht
Geliebt zu seufzen, und so die fühlendste
Zu seyn der Seelen, und der dennoch,
Laß ihm den Seufzer! die seidne Fessel

Zerreißt! Entsagungfordernte Tugend, die
Felsan folgt! Ernste Freundschaft der blumigen
Umarmung vorzieht, ist ein Mann! ein
Freund! ist, beim Himmel! der Herzen
würdig,

Die Spaldings niedre Hütt' über Friedrichs
Umpalmte Marmordecken aufadelten!
Ist wahrlich der noch, den mein Schutzgeist
Mir unter Tausenden auserkoren!"

Anmerkungen.

Freundschaft.
An Pistorius auf Rügen.

Mit Clovers Herzen

Richard Clover, geb. 1712, gestorben 1785, machte sich besonders durch sein Heldengedicht Leonidas berühmt. Er war eigentlich nicht Gelehrter, sondern Kaufmann; auf welchen letztern Umstand unser Dichter schon oben, in der Phantasie an Bodmer, Strophe 5, anspielte.

Vernehmt es, Enkel! den meinen Armstrong wird
Die Nachwelt nennen.

Dr. John Armstrong, geboren zu Anfange des vorigen Jahrhunderts im Kirchspiele Castleton, und gestorben 1779 zu London, war

ein einsichtsvoller Arzt, und Verfasser zweier geschätzten Lehrgedichte: the Oeconomy of Lowe und the Art of preserwing Health.

Dort hinzutreffen, wo meiner Yates itzt Mißrest Yates, eine damals (1765) durch ihre seltene Schönheit und durch ihr vortreffliches Spiel berühmte Schauspielerin auf dem Theater in Drurylane.

Entführt im süßen Traume, du Grazie! In dieser und der folgenden Strophe wird auf vier Lieblingsrollen der Mistres Yates (in Shakspeares Cymbeline und the Winters Tale, in Otways Venice preserved und the Orphan) hingedeutet.

Char.

Charlotte Sophie Sidonia Seidel. geb. Lange.

(Theil VII. nach Eschenburg.)

Geboren 1743 zu Burg im Magdeburgischen. Gestorben 1778 zu Ezelwangen im Sulzbachischen; als Gattin des dortigen, als Schrieftsteller bekannten, Pfarrers Seidl, welcher nachher Diakonus in Nürnberg wurde, wo er 1787 verstarb.

Sehnsucht nach Elisium.

In Elysiums Gefilden rauschet Harfenklang;
Töne mir herüber, schmelzender Gesang!
Ich vergehe! meine Seele
Löst sich auf in Harmonie.
Ach! warum so weich geschaffen?
Warum diese Sympathie?

Alles lispelt Wehmuth, alles weinet um mich her,
Und die Schöpfung lächelt meinem Blick nicht mehr;
Wie das Gleiten eines Baches
Durch die dürre Sommerflur,
Schleichen leise deine Triebe,
Sonst belebende Natur!

Und wie durch des Herbstes Nebel Morgendämmrung dringt,
Und am trüben Himmel Lunens Schimmer blinkt,
Scheint mir jede Erdenfreude,

Wenn die Hoffnung mich erfüllt,
Daß die losgebundne Seele
Sich nun bald in Aether hüllt.

Regenbogenfarben schwimmen noch vor meinem Blick,
Ach! vielleicht dein Schatten, du mein künftig Glück!
Ich erwache. Welche Träume!
Selid! Nein, es ist für mich
Kein Elysium auf Erden,
Keines jenseits ohne dich.

An die Staare,

auf dem Ahornbaum vor meinem Fenster.

Hab ich den geliebten Ton vernommen?
Oder war es nur ein Frühlingstraum?
Gute Thierchen, glücklich angekommen
Auf dem wohlbekannten Ahornbaum!

Kein Gedank' an feindliche Geschicke!
Keine Ahndung! Zum gewohnten Flug
Sind Hyperions entwölkte Blicke,
Ist ein lindes Lüftchen euch genug!

Ha! ihr wißt nicht, was Vernunft verwirren,
Und ein weiches Herz empören kann;
Wißt nicht, daß das Zutraun oftmals irren,
Und ein Zufall alles ändern kann!

Oder wißt ihrs? Nein! Von Zweig zu Zweigen
Folgt euch Hüpfenden die frohe Lust,
Und von Zukunft herrscht ein ruhig Schweigen
In der kleinen sorgenfreien Brust.

Wenn ich, wie ein Gott allwissend, stehe,
Sturm, der bald aus Aeols Höhle bricht,
Euch zu schrecken, in der Ferne sehe:
So beneidet diesen Vorzug nicht!

Sehnsucht.

Immer sonnig und auf Blumenwegen,
Welcher Sterbliche kennt solch Geschick?
Wärs das meine, wozu diese Seele,
Noch voll süßer Schwermuth auch beim besten
Glück?
Diese Harmonieen
Sanfter Melodieen
Meiner Harfe, die ein Gott mir gab?
Sie lockt meinem Herzen
Oft bei Freud' und Schmerzen
Manch Empfinden der Bewohner
Einer bessern Welt herab.

Wenn die ganze Fülle meiner Seele
Dann sich, wie ein Felsenstrom, ergießt,
Und den überirdischen Gedanken
Nichts mehr hemmt, daß er in Liedern über-
fließt:
Kenn' ich keine Freude,

Die ich euch beneide,
Ihr, der Erde glückliche! Zu weit
Ueber allen Zonen,
Die wir hier bewohnen,
Ueber allen Sonnen glänzt die Sphäre,
Die mein sehnend Aug' erfreut.

Unbekümmert um des Beifalls Stimme
Fliegt die Muse Tabors kühnen Flug;
Kennt des Fluges Rauschen, der den Sänger
Des Messias über tausend Welten trug;
Kennt die hohen Töne,
Wenn sich Göttersöhne
Des Olympus Hymnenfeier nahn.
Möcht' auch ich zum Lohne
Von der Palmenkrone,
Die sie dem Geweihten beut, o möcht' ich
Nur den kleinsten Zweig empfahn!

Der Gram.

Dort schleicht der Gram! Des Todes schwarzer Schleier

Hüllt seinen Blick in grause Nacht.
Weh dir, dem einzig nur dies Ungeheuer
Des Lebens Bürde fühlbar macht!

Sein Athem hauchet quälendes Verderben
In die von ihm bekämpfte Brust,
Und tödtet durch ein langsam peinlich Sterben
Des heitern Lebens Ruh' und Lust.

Doch Tugend schützt vor ihm die ihr Geweihten;
Der Unschuld fehlt die Freude nie;
Sie schenkt, gleich reingestimmten Silbersaiten,
Dem Leben süße Harmonie.

Sieh, wie, aus niedern Gründen sich erhebend,
Die Lerche froh gen Himmel dringt,
Und frei im lichten Frühlingsäther schwebend
Kunstlose Morgenhymnen singt!

So schwingt mein Geist aus Kampf und Gram und Zähren
Empor sich über Grab und Zeit,
Und laut ertönt es ihm von allen Sphären:
Gott ist die Lieb' in Ewigkeit!

Karl Philipp Moritz.

(Theil XIII. nach Gedicke.)

Geboren 1757 zu Hammeln. Gestorben 1793 zu Berlin, als königl. preussischer Hofrath, Professor der Akademie der bildenden Künste, wie auch bei der Militairakademie, und Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften.

Die Stimme und der Fremdling.

Die Stimme.

Eil' in die Hütte, Freund!
Draussen ists kalt.

Der Fremdling.

Die Thür ist niedrig.

Die Stimme.

Mußt dich bücken!

Der Fremdling.

Bis zur Erde bück' ich mich,
Und kann nicht durch.

Die Stimme.

Bücke dich in die Erde,
So kannst du durch.

Der Fremdling.

Wie sieht es drinnen aus?

Die Stimme.

Schön und nett und freundlich.
Fremdling, reich' mir deine Hand!

Der Fremdling.

Was willst du mit der Hand?

Die Stimme.

Ich will dich zu mir ziehn!
Dein Lager ist bereitet;
Der Ruhe sollst du pflegen!

Der Fremdling.

Dein Ton ist mir verdächtig,
Bewohner der niedrigen Hütte!
Nicht länger darf ich weilen.

Die Stimme.

Geh, wenn du kannst!
Sind deine Füße dir nicht schwer?

Der Fremdling.

Schwer sind die Füße mir;
Ich kann nicht fort!

Die Stimme.

Ist deine Hand nicht kalt wie Eis?

Der Fremdling.

Kalt wie Eis ist meine Hand.

Die Stimme.

So reich' mir denn die eiskalte Hand!
Nun hab' ich dich, du Trauter!
Nun bist du immer mein!
Nun sollst du niemals wieder
Ein Spiel des Zufalls seyn!
Ich will dich freundlich schützen
Vor jedem Ungemach;
Nun mag der Himmel blitzen,
Es sei Nacht oder Tag!
Du sollst es nicht empfinden,
Wenn Erd' und Himmel schwinden,
Der Sonne Glanz verlischt;
Die Thränen, die du weintest,
Sind nun, eh du es meintest,
Vom Auge dir gewischt.
Du hast ja unverschuldet
Wohl Schmerz genug erduldet;
Nun aber bist du frei
Von Schicksalstyrannei!
Kein Donner soll dich wecken,

Kein Weltensturz dich schrecken;
Wenn bang' in Ungewittern
Des Erdballs Pfeiler zitten,
Liegst du in stolzer Ruh;
So schließe denn auf immer
Die müden Augen zu!
Was scheust du meine kalte Hand?
Du hast an meiner Brust gesogen;
Ich bin es, die dich auferzogen,
Und habe dir mit Geisterzungen
Dein letztes Wiegenlied gesungen!

Ergänzungen.

Georg Rudolph Weckherlin.

(Theil I. Seite 20 nach Amors Wohnung.)

Der Btrogene Amor.

Kupido einmal sehr verdrossen,
Daß er hätt' so viel Pfeil' umsunst
Auf meine Myrta losgeschossen,
Die niemals achtet seiner Kunst,
Erwählet, in erzürnter Eil,
Zu wunden sie, noch einen Pfeil.

Also flog er bald in den Garten,
Da er mein Lieb zu seyn gedacht.
Und nehmend wahr von fern der Zarten,
Die ihn selbst in die Welt gebracht:
Wohlan, sprach er, nun soll dein Blut
Recht büßen, Myrta, deinen Muth!

Er spannet unweis nun den Bogen,
Und zielend auf den Thron der Lust,
Schoß er ihn plötzlich los, betrogen,
In seiner Mutter liebe Brust;
Darauf denn gar ein scharfer Schmerz
Vergiftet bald der Göttin Herz.

Ach weh! was magst du wohl gedenken?
Sprach sie, undankbar böser Knab!
Wie kannst du tödtlich so bekränken
Die, welche dir das Leben gab?
Und sparest gleichwohl deine Macht
Noch wieder die, so dich verlacht!

Dies Wort so sehr das Kind erschreckte,
Daß es bald seine Wängelein
Mit heissen Zähren überdeckte,
Und schrie: Ach! liebes Mütterlein,
Verzeihet mir, denn ich nahm Euch
Für Myrta, deren Ihr gar gleich.

Der Abschied.

Ach! süße Seele, muß ich dich verlieren,
Itzt, da ich stark zu halten dich gedacht?
Darf ich nun länger nicht mehr triumphiren?
Verringert nun sich meiner Liebe Macht?
Ach nein, vielmehr will deine Lieb sich enden:
Denn wahre Lieb kann von sich selbst nicht
wenden.

Was soll ein Fürst mehr Macht und Vortheil
haben,
Denn Amor selbst, der größten Götter Gott?
Wird dich der Krieg mit Blute mehr denn laben,
Als Küsse dieser Lippen, süß und roth?
Mein Leben, du! Laß fahren Krieg und Fürsten!
Ein liebend Herz muß nur nach Liebe dürsten!

Was hilft es dir, nach Ehr' und Lob zu streben,
Wenn ich ohn' Hoffnung zagen sollt' allein?
Viel besser ists, dem Freunde Lust und Leben,
Als Qual und Tod dem Feinde zu verleihn!

Mein Herz kann ohne dich dem Tod nicht wehren;
Dein Herz will ohne mich den Tod begehren!

So hörte man die zarte Myrta klagen,
Da Floridor auch seufzte wehelich.
Ach! sprach er, laß der Götter Zorn uns tragen!
Du, Myrta, hast mein Herz, dein Herz hab ich;
Wie sehr uns itzt auch Scheiden mag verletzen,
So sehr, und m e h r, wird Wiederkunft ergetzen!

Leben und Tod.

Sonett.

Das Leben, das ich führ', ist wie der wahre Tod;
Ja schlimmer, als der Tod, ist mein trostloses Leben.
Es endet ja der Tod der Menschen Pein und Leben;
Mein Leben aber kann nicht enden dieser Tod.

Bald kann ein Anblick mich verletzen auf den Tod,

Ein andrer Anblick kann bald wieder mich beleben,
Daß ich von Blicken muß dann sterben und dann leben,
Und bin in Einer Stund nun lebend und nun todt.

Ach Liebe, gib mir doch nunmehr ein andres Leben,
Wenn ich ja leben soll, oder den andern Tod;
Denn weder diesen Tod lieb' ich, noch dieses Leben.

Verzeih mir, Lieb', ich bin dein lebend und auch todt;
Es ist der Tod mit dir ein köstlich süßes Leben,
Und Leben, fern von dir, ist ein gar bittrer Tod.

Myrta am Morgen.

Sonett.

Ich sah', als ihr Gesicht, der Morgenröthe gleich,
Als ihre weisse Brust, ein klarer Shnee, zu sehen

Und ihren glatten Hals viel tausend Ringlein reich
Vom krausen Gold des Haars umgaben, sie aufstehen.

Aufstehen sah' ich sie, so kunstlos anmuths-reich,
Mit solcher Schönheit Schatz ohn Sorg' und Müh versehen,
Daß früh am Morgen sie in Amors Königreich
Konnt' andre um Mittag geschmückt, weit übergehen.

Kaum daß ich sie ersah: o Wunder! rief ich bald,
Was kann von dieser Gluth und diesem Band mich freien?
Weil göttlich sie an Macht und göttlich an Gestalt,

So wollte Gnad' und Straf' ihr Anblick mir verleihen;
Je weicher ihre Brust, je stärker die Gewalt;
Je freier ihre Haar', je mehr sie mich entfreien.

Die Schöne Bettlerin.

Sonett.

Als von mir eine Frau, der Gottes reiche Hand
Mehr Zierlichkeit und Reitz, als Hab' und Gut, verehret,
Mit fliegend schönem Haar und ärmlichem Gewand,
Um Gott in ihrer Noth ein Stücklein Geld begehret:

Empfand ich inniglich, daß ihrer Augen Brand
Viel mehr noch, als ihr Flehen, mit Liebe mich versehret,
Und ihr Haupt, Aug' und Leib sich, ihrem armen Stand
Zuwider, einen Schatz unschätzbar reich vermehret.

Darum: o reiche Frau, sprach seufzend ich zu ihr,

Was bettelt dieser Mund, so würdig zu befehlen?
Und dessen Reichthum dich mir Armen setzet für;

Denn weder ihm Rubin, noch reine Perlen fehlen,
Und deines Hauptes Gold will, daß, selbst Bettler, wir
Uns deiner milden Lieb' und Freundlichkeit befehlen!

Der Gesang von den Rosen.

Philodor.

Komm, Myrta, du, der Liebe Wohnung,
Der Schönheit Pracht, der Tugend Zier,
Längst mein Verlangen für und für,
Itzt meiner festen Treu Belohnung!
Komm, Myrta, dieses Frühlings Ruhm,
Und aller Blumen schönste Blum,
Dich zu mir auf das Grün zu setzen,
Daß du dich in der Blumen Zier,
Daß ich der Blumen Zier in dir
Beschauend, wir uns beid' ergetzen.

Myrta.

Weil Amor nun allein zugegen,
Der stets durch deine Augen mich,
Der stets durch meine Augen dich
Allein kann halten und bewegen:
So will ich, ja so kann ich nicht
Dir wenden Herz und Angesicht:
Nein! allen Blumen hier zu Ehren,
Die, Sternen gleich, dies Element
Erhöhn zum Blumenfirmament,
Begehr' ich deinen Sang zu hören.

Philodor.

Sollt' ich zu singen mich bemühen
Von andern, als den Blümelein,
Die mir in deiner Augen Schein
So herrlich unverwelklich blühen?
Die Lilj' und Rose, die gewiß
Ein wahres Blumenparadies
Auf deinem Leib uns malen, zwingen
Mich, der Natur so milde Kunst
In dir betrachtend, nichts mehr sunst,
Als dich, der Blumen Ruhm, zu singen.

Myrta.

Unnoth ist deines Munds Liebkosen
Dem Herzen, das dein Herz erfieht;
Bin ich dir lieb, so sing' ein Lied
Itzund von diesen süsen Rosen.
Sing von den Rosen mir geschwind,
Die unsrer Liebe Schwestern sind,
Und allwegs uns zur Seite wohnen,
Und wie du lieb mir auch, zur Stund
Enthalt' ich kußlich dir den Mund,
Der nach dem Sange dich wird lohnen.

Philodor.

O Rosen, die kein Frost kann tödten,
Durch die ich wieder ward gesund;
O Rosen, die der Schönsten Mund
Und Wangen liebefärblich röthen:
Euch, Rosenmund, und einzig euch
Gebühret, in der Schönheit Reich
Von Liebesthron Befehl zu geben;
Mir aber, euch, die ihr gleichlos,
Und aller Rosen schönste Ros,
Dienstlich und unterthan zu leben.

Wie in dem Himmel, so auf Erden
Kann nichts, als deine Herrlichkeit,
An Schönheit und an Süßigkeit
Der Rose gleich erfunden werden.
Daher auch, wenn die Frühlingszeit
Die Welt erweckt zum Liebensstreit,
Und jugendlich das Erdreich zieret,
Erhebt die Rose sich zu blühn;
Die, als der Blumen Königin,
Dann unter allen triumphiret.

Der rothe Morgen muß verbleichen,
Verliebt, vor einer Rose Zier,
Und küssend läßt er dann auf ihr
Der süßen Küsse feuchte Zeichen.
Auch pflegt verbuhlet Luft und Wind
Vor Eifer und vor Lust geschwind
Mit ihr die Küsse zu vermischen,
Und sich auf langer Himmelsreis
Mit ihrer Küsse süßer Speis
Oft zu erfreun und zu erfrischen.

Sobald erwachend sie aufstehet
Von ihrem Lager, grün und neu,

Sobald sie, immer frisch und frei,
Gleich einer kleinen Sonn' aufgehet:
Da sieht man sie, auf hohem Sitz,
Bewehrt mit Dornen, scharf und spitz,
Die ihre Leibwach wohl zu nennen,
Wahrnehmend, daß ihr, wie dem Gold,
Schier jedermann gefährlich hold,
Schamroth und züchtig gleichsam brennen.

In ihrem Ursprung war vorzeiten
So weiß die Ros, daß mit ihr kaum
Des schnellen Wassers frischer Schaum,
Noch auch der Frühreif konnte streiten;
Auch konnte nicht des Silbers Schein,
Nicht reine Milch, noch Elfenbein
Bei ihrer Weisse wohl bestehen;
Ja, weisser war die süsse Ros,
Denn auf der kalten Erde Schoß
Der frisch gefallne Shnee, zu sehen.

Als aber Venus hier auf Erden
Durch ihrer Schönheit Gegenwart,
Mit ihren Worten, lieb und zart,
Mit herzentzückenden Geberden,

Mit seelergründend süßer Gunst,
Mit geistverblendend starker Kunst,
Mit Küssen, nektargleich befeuchtet,
Mit ihrer Augen goldnem Glanz
Das junge Volk der Erde ganz
Belebt, befeuert und erleuchtet:

Da sah man sich die Menschen neigen,
Und lieb zu seyn um süßen Preis,
Sich freundlich, artig, sittsam, weis',
Auch wacker, kühn und stattlich zeigen.
Bald sah man diese froh durch Lieb,
Durch Liebe jene krank und trüb;
Die einen sah man, voller Schmerzen,
Beklagen schwer ihr junges Blut,
Die andern lustvoll, frisch an Muth,
Sich herzend mit einander scherzen.

Die Göttin selbst, sich zu ergetzen,
Zog mit Adonis, der ihr Herz,
Ihr größte Kurzweil, Freud' und Scherz,
Hinaus, zu jagen und zu hetzen.
Und an des lieben Jägers Seit
Sah man sie selber ungescheut

Behende Netz und Garn aufstellen;
Nicht wegen eines Thiers Gewinn,
Nein! darauf nur gemeinet, ihn
Darnach in ihren Arm zu fällen.

Einmal, als er ihr war verlaufen,
Sucht sie im Wald unwegs ihn gar,
Und flugs kam mancher Zweig, ihr Haar,
Manch Strauchwerk, ihr Gewand zu raufen;
Denn jedes Laub und Gras und Kraut
Ast und Gewächs, trug, ihre Haut
Zu küssen, gleichsam ein Verlangen;
So durfte nun ein Rosenstrauch
An ihren Leib sich wagen auch,
Und sie zu fahn sich unterfangen.

Sobald sich da die Ros' ergetzet,
Berührend ihren weissen Fuß,
Sobald, mit beiderseits Verdruß,
Ein Dorn ihr zartes Fleisch verletzet;
Die Göttin wurde bleich und wund,
Und roth die Rose zu der Stund.
Die Rosen und der Göttin Wangen,
Schamroth ob ihrem Rosenbluth,

Mit neuer Pracht und frischer Gluth
Bald wieder mit einander prangen.

Denn Venus war bald wohl vergnüget,
Und achtet wenig ihrer Pein,
Als ihres Blutes Purpurschein
Sich lieblich um die Rose füget;
Und daß man deren Süßigkeit,
Durch ihre Himmelslieblichkeit
Vermehrt, noch lieber möcht genießen,
Verlieh sie ihr der Schönheit Kraft,
Des edlen Duftes Eigenschaft,
Mit hunderttausend süßen Küssen.

Dich, sprach sie, will ich nun bestellen
Als meine Blum, des Frühlings Ehr;
Mit dir soll sich die Schönheit mehr,
Als sonst mit keiner Blum, gesellen.
Du bist forthin der Blumen Kron,
Der Liebenden ihr erster Lohn,
Die größte Zier in einem Garten;
Mit dir schmückt selbst die Schönheit sich,
Und, wie die Schönheit stets auf dich,
Sollst du stets auf die Schönheit warten.

Myrta.

Mein Lieb, der mich, den ich erkoren!
Wie schnell hat doch sich dein Gesang,
Der Rosen Frischheit, und der Gang!
Von diesem schönen Tag verloren!
Zu Ende gingen Lied und Tag;
Die Ros' ist welk; so kann und mag
Der Mensch nichts preisen überschwenglich;
Wenn seine Kunst, Lust, Lob und Ruhm
Und Schönheit, wie die zarte Blum,
Nicht wahrhaft, sondern schnell vergänglich.

Philodor.

Wenn denn die Jahre, Tag' und Stunden,
Wenn alle Menschen, alle Ding,
Wie immer köstlich und gering,
Bald von der Zeit sind überwunden;
Wenn unser Leben, Wohl und Glück
So leicht in Einem Augenblick
Kann ändern oder muß verfließen:
So laß Versprechung nicht seyn lang,
Und habend deinen süßen Dank,
Mich deiner Rosen flugs genießen!

Martin Opitz.

(Theil I. Seite 38. nach dem Trinklied.

Eile zum Lieben.

Ach, Liebste, laß uns eilen,
In frischer Zeit!
Es schadet das Verweilen
Uns beiderseit.

Der edlen Schönheit Gaben
Fliehn Fuß für Fuß;
Das alles, was wir haben,
Verschwinden muß.

Der Wangen Zier verbleichet,
Das Haar wird greis;
Der Augen Feuer weichet,
Die Brust wird Eis.

Das Mündlein von Korallen
Wird ungestalt;
Die Händ als Schnee, verfallen,
Und du wirst alt.

Drum laß uns itzt genießen
Der Jugend Frucht,
Eh als wir folgen müssen
Der Jahre Flucht!

Wo du dich selber liebest,
So liebe mich;
Gib! Was du selbst nicht gibest,
Das flieht auch dich.

Freiheit in der Liebe.

(Seite 4. nach: Waldleben.)

Was zwingt mich auf der Welt mich also hinzugeben?
Ists wohl der Rede werth, gefangen müssen leben?
Ein Vogel wünschet ihm in freier Luft zu seyn,
Und sperret man ihn gleich in Gold und Silber ein.

Itzt lieb' ich, was ich will; itzt will ich was ich liebe,
Und weiß, daß nichts entgeht, was ich zur Zeit verschiebe.
Aus Tage mach' ich Nacht, und aus der Nacht den Tag,
Und prange, daß ich selbst mein Herr und Knecht seyn mag.

Weg, weg, du Dienstbarkeit, bey der nichts ist zu finden,
Als Gut, da Mangel ist, als Was, das bald kann schwinden,
Als Haß, mit Gunst vermengt, als Lust, die Unlust bringt,
Als Arbeit bei der Ruh, als Freiheit, die mich zwingt!

Doch, Venus, deren Lob ich oftmals ausgebreitet,
Ist mir ein Stamm allein an Waldesstatt bereitet:

So füge mir hinfort Sinn, Aug und Willen bei,
Recht zu ersehn den Baum, der meiner würdig sei.

An Dorinde.

Dorinde, willst du mich verlassen?
Halt an, und eile nicht so sehr!
Dein Lieben ist ein halbes Hassen;
Wer zweifeln kann, der liebt nicht mehr.

Getreue Liebe kann nicht wanken,
Sie liegt zu Anker jederzeit,
Hat ihre Sinnen und Gedanken
Gegründet auf Beständigkeit.

Was willst du dich um etwas grämen,
Was nichts ist, als ein bloßer Wahn,
Und du mir nicht kannst wieder nehmen,
Ich gleichfalls dir nicht geben kann?

Kein Mensch ist nur ihm selbst geboren
Was du bist, weiß ich, daß ich bin;
Was hin ist, wird nicht mehr verloren;
Darum gedenke, hin sei hin;

Dorinde, laß dich ferner lieben,
Eh deiner Jugend Reitz vergeht.
Bleib! Bist doch einmal schon geblieben,
Und Flucht und Reue sind zu spät.

Des Schäfers Klage.

Ist irgend zu erfragen
Ein Schäfer um den Rhein,
Der sehnlich sich beklagen
Muß über Liebenspein,
Der wird mir müssen weichen:
Ich weiß, sie plagt mich mehr;
Niemand ist mir zu gleichen,
Und liebt' er noch so sehr.

Es ist vorbeigegangen
Ein eitles langes Jahr,
Daß Phillis mich gefangen
Mit Liebe ganz und gar;
Daß sie mir hat genommen
Gedanken, Muth und Sinn;
Ein Jahr ist, daß ich kommen
Von meinem Frieden bin.

Und bin seitdem verwirret
Gewesen für und für;
Es haben auch geirret
Die Schafe neben mir.
Das Feld hab' ich verlassen,
Gelebt in Einsamkeit,
Hab' alles müssen hassen,
Warum ein Mensch sich freut.

Nichts hab' ich können singen,
Als nur ihr klares Licht;
Von ihr hab' ich zu klingen
Die Laute abgericht;
Wie sehr ich sie muß lieben

Der Jungfraun edle Zier,
Das hab' ich fast geschrieben
An alle Bäume hier.

Kein Trinken und kein Essen,
Ja, nichts hat mir behagt;
Ich bin allein gesessen,
Und habe mich beklagt;
In diesem schweren Orden
Verändert alles sich;
Die Heerd' ist fremd mir worden,
Und ich bin nicht mehr ich.

Sie aber hat die Sinnen
Weit von mir abgekehrt,
Ist gar nicht zu gewinnen,
Als wär' ich ihr nicht werth;
Da doch, was ich gesungen,
Weit durch die Flur erschallt,
Und auch mein Ton gedrungen
Bis an den fernsten Wald.

Jedoch nach diesem allen
Frag' ich hinfort nicht viel.

Der Phillis zu gefallen
Ich einig singen will;
Denn nichts ist, das auf Erden
Mir ohne sie gefällt.
Kann ihre Gunst mir werden,
So hab' ich alle Welt.

Cynthias Thränen.

Ach! Kupido, leidest du,
Daß die Zähren immerzu
Dieser Augen klaren Glanz
Trüben mit dem Thaue ganz?
So der Thränen herbe Fluth
Löschet dieser Augen Gluth,
Sage, wo man künftig kann
Deine Fackel zünden an?

An die Morgenröthe.

Wer sich auf Ruhm begiebet,
Und freie Tage liebet,
Der suchet auf dein Licht.
Aurora, du mußt machen
Den Fortgang aller Sachen;
Sonst hilft der Vorsatz nicht.

Wenn deine goldnen Stralen
Die blauen Wolken malen,
Du werthes Himmelskind!
So muß die Nacht verbleichen;
Es müssen vor dir weichen
So viel als Sterne sind.

Kommst du aus Tithons Armen,
Du muß das Feld erwarmen,

Da lachet Berg und Wald;
Das Gras will Blumen bringen;
Die leichten Vögel singen,
Daß Erd' und Luft erschallt.

Wer seinen Muth will letzen
Mit schneller Jagd Ergetzen,
Der stehet auf mit dir;
Der Wandrer auf den Wegen,
Der Hirt kommt dir entgegen,
Der Schnitterinnen Zier.

Wer unter Waffen krieget,
Wer an der Kette lieget,
Wer auf dem Meere wallt,
Wer voll ist schwerer Sorgen,
Der spricht: wenn wird es Morgen?
Komm doch, Aurora, bald!

Auch ich bin dir ergeben,
Du letzest mir das Leben,
Mein Dichten lebt in dir;
Hierum will ich dich preisen,
Und treuen Dienst erweisen
Dir, Göttin, für und für!

Laß mich nur dies erlangen:
Wenn ich mein Lieb umfangen,
So halt die Ziegel an;
Halt an die hellen Blicke,
Bis ich zuvor mein Glücke
Mir recht gebrauchen kann!

Lebensregel.

O wohl dem, der die rechte Zeit
In allen Dingen siehet,
Und nicht nach dem, was allbereit
Hinweg ist, sich bemühet!
Der kennet, was er lieben soll,
Und was er soll verlassen;
Der lebet frei und allzeit wohl
Und darf sich selbst nicht hassen.

Die Blume der Gelegenheit
Die muß man wohl sich halten;
Sie blühet eine kurze Zeit,
Und will gar bald veralten.

Der Augenblick sei schnell gefaßt!
Der Tag geht eilends nieder;
Die Stunden laufen ohne Rast,
Und kommen nimmer wieder.

Sta Viator!

Ihr blinden Sterblichen, was zieht ihr und verreist
Nach beiden Indien? Was wagt ihr Seel' und Geist
Für ihren Knecht, den Leib? Ihr holet Krieg und Streit,
Bringt aus der neuen Welt euch eine Welt voll Leid.
Ihr pflügt die wilde See, vergesset euer Land,
Sucht Gold, das eisern macht, und habt es bei der Hand.
Hieher, Mensch! Die Natur, die Erde rufet dir.
Wohin? Nach Gute. Bleib! Warum? Du hast es hier!

An der Liebsten Vaterstadt.

Sonett.

Du allerschönster Ort der Flüß' und kühlen
Bronnen,
Du aller Zier und Lust und Anmuth Vorgestalt,
Dahin sich alles Gut begeben mannichfalt,
So jemals ist, beschaut vom goldnen Aug der
Sonnen!

Du allerschönste Stadt, du Haus der Freud'
und Wonnen
Du Fürstin aller Städt', an Reichthum und
Gewalt,
Doch mehr, weil in dir wohnt mein Lebens-
aufenthalt,
Mein Lieb, für die der Tag zu leuchten hier
begonnen!

Und du verzeih', o Stadt, darinnen ich geboren,
Hier hab ich mir zu seyn vor allen auserkoren;
Hieher nur einig ist mir Herz und Sinn gewandt.

—

Und ob es mir gleich schwer, daß ich dich werde meiden,
Will dennoch ich von dir, als von ihr, lieber scheiden;
Denn wo mein Leben ist, da ist mein Vaterland.

Gewalt der Liebe.

Das rasche Wild, das in den Büschen lebt,
Dem Gras die Nahrung gibt,
Der Vogel auch, der um die Wolken schwebt,
Der Fisch im Strome, liebt.
Nichts ist, was wohnt auf Erden,
So Luft und See durchstreicht,
Was ist und noch soll werden,
Das nicht der Liebe weicht.

Die Kräuter selbst, so ohne Geist aufgehn,
Sind Freund doch unter sich;
Kein Element kann bei einander stehen,
O Amor, als durch dich!

Der Mensch ist, der den Gaben
Des Liebens wohl entfleucht,
Und will ein Herze haben,
Das nicht der Liebe weicht.

Der eine stellt auf ungezähmtes Wild;
Der reiset Tag und Nacht;
Ein andrer horcht, wenn die Trompete schrillt,
Und Fug zum Kriege macht;
Der schauet, daß mit Scherze
Und Lust die Zeit verstreicht,
Damit er hab' ein Herze,
Das nicht der Liebe weicht.

Doch wenn uns kommt, noch ehe man es denkt,
Ein stralend Auge vor,
Der weisse Hals, das Haar von Gold gemengt,
Der Lippen Rosenflor:
So muß man inne werden,
Daß nichts sich ihnen gleicht,
Und kein Ding sei auf Erden,
Das nicht der Liebe weicht.

Die zwei Geister der Nacht.

Die Nacht hat angeleget
Ihr schwarzes Trauerkleid;
Kein Gras ist, das sich reget;
Kein Baum rauscht weit und breit.
Die Erd' ist schon zu Bette,
Und hat die Augen zu;
Da schläft sichs um die Wette;
Das Meer liegt auch in Ruh.
Nur noch zwei Geister wachen,
Der Kriegs- und Liebesgott,
Bestellen ihre Sachen
Um Leben und um Tod.
Wenn alles sanft schon träumet,
Vergessend aller Pein;
Dann deren keiner säumet,
Und heißt uns wacker seyn.
Soldaten, die verlangen
Nach Blute, für und für;
Der Buhler liegt gefangen
Vor seiner Liebsten Thür.

Mars muß sein Lager schlagen
Wohl unterm Himmelsdach,
Der Nächte Graus ertragen
Und trinkt sich Muth am Bach.
So löscht betrübt im Sehnen
Der Buhler, statt in Wein,
Mit vielen heissen Thränen
Den Durst der Liebespein.
Man sieht des Feuers Flammen
In Nächten heller seyn,
Als wenn sie gehn zusammen
Mit lichtem Tagesschein:
So legt der Streit, die Liebe
Dem Feuer heißer zu,
Wenn rings ist Nacht und Trübe,
Und alles um uns Ruh.

An den Helden
Hans Ulrich von Schafgotsch.

Auf, ihr klugen Pierinnen,
Lasset uns ein Lied beginnen

Einem Helden, der euch liebt,
Der bei seinen schönen Flüssen,
Welche seine Felder küssen,
Uns auch eine Stelle gibt.

Weiß er gleich mit Rittersachen
Ihm ein solches Lob zu machen,
Das der Alten Namen gleicht,
So erkennt er doch, daß Thaten
In die lange Nacht gerathen,
Wenn ihr nicht die Hände reicht.

Keine Heereskraft kann streiten
Wider die Gewalt der Zeiten,
Die Metall und Eisen bricht;
Kron' und Zepter legt sich nieder;
Aber eure schönen Lieder
Wissen von dem Tode nicht.

Herr, wo sind die strengen Kriege
Deiner Ahnen? Ihre Siege,
Ihr Verdienst liegt unbeklagt;
Ja, was bleibet unbesungen
Von der Schwestern weisen Zungen,
Wird nicht lange nachgesagt.

Unser Phöbus muß es bringen,
Und mit grüner Jugend dringen
Durch der Eitelkeiten Wahn;
Phöbus, der mich angetrieben,
Daß ich dies von dir geschrieben,
Was des Grabes lachen kann.

Deine Blüthe, deine Werke,
Diese ritterliche Stärke
Fühlet endlich doch die Zeit;
Komm, Held, friste dir das Leben!
Komm! die Muse wird dir geben
Einen Kranz der Ewigkeit.

Lehre.

Bläh' und brüste stolz dich nicht
In des Glückes goldnem Scheine;
Klage, seufze nicht und weine,
Wenn der Sturm den Mast zerbricht.

Bleibe allzeit unbewegt!
Nichts wird anders, als es pflegt.

Fleuch, zu suchen gar zu weit,
Was sich morgen zu wird tragen;
Nimm das Beste von den Tagen,
Die der Himmel dir verleiht.
Unser Wesen hat sein Ziel,
Sorgst du wenig oder viel.

Freiheit und Dienstbarkeit.

Sonett.

Du goldne Freiheit, du, mein Wünschen und Begehren!
Wie wohl doch wäre mir, im Fall ich jederzeit
Mein selber möchte seyn, und wäre ganz befreit
Der Liebe, die noch nie sich wollen von mir kehren,
Wiewohl ich oftmals mich bedacht bin zu erwehren.

Doch lieb' ich gleichwohl nicht, so bin ich wie
ein Scheid,
Ein Stock und rauhes Blei; die freie Dienst-
barkeit,
Die sichere Gefahr, das tröstliche Beschweren

Ermuntert meinen Geist, daß er sich höher
schwingt,
Als wo der Pöbel kriecht, und durch die Wolken
dringt,
Geflügelt mit Vernunft und muthigen Gedanken.

Drum geh' es, wie es will; und muß ich
gleich davon,
So überschreit' ich doch des Lebens enge Schran-
ken:
Der Name, der mir folgt, ist meiner Sorgen Lohn.

Simon Dach.

(Theil I. Seite 60. nach: Lydia.)

Brautreigen.

Tanz, der du Gesetze
Unsern Füßen gibst,

Handdruck, Huldgeschwätze,
Scherz und Liebe liebst:
Sinne, Augen, Ohren
Werden uns zu Hauf
Gleichsam wie beschworen
Zeuchst du rüstig auf!

Wie die Bäum' im Lenzen
Von der Blüthe schwer,
Wie die Trauben glänzen,
Wie ein Kriegesheer:
So bist du zu schauen,
Tanz, wenn du dich rührst,
Und an die Jungfrauen
Die Gesellen führst!

Auf! Euch zu begnügen
Dieses edle Par,
Das sich itzt will fügen,
Um das neue Jahr;
Schaff, daß ihre Sachen
Wie im Tanze gehn!
Laß nur Lieb' und Lachen
Allzeit um sie stehn!

Hierauf stimmt Schalmeien
Und Trompeten an!
Laß an deinen Reihen
Gehen was nur kann!
Leb' uns zu gefallen!
Angesehn die Welt,
Zeit und Tod, sammt allen;
Seinen Reihen hält.

Glück der Ehe.

In seiner Liebsten Armen
Entschlafen und erwarmen
Ist, was in dieser Zeit
Uns einig noch erfreut;
Wenn Gnüge, Scherz und Lachen
Um unser Lager wachen,
Und man kein Licht erkennt,
Als was im Herzen brennt.

So ruht sichs ohne Sorgen,
Bis um den lichten Morgen

Des Tages heller Schein
Zum Fenster bricht herein;
Der sieht uns im Begnügen
Umarmt beisammen liegen;
Wir athmen Lieb' und Ruh
Im Schlaf einander zu.

Wer hat ihm vorgenommen,
Der Heirath zu entkommen,
O der schaut würdig nicht
Der Sonne goldnes Licht!
Sonst ist ja dieses Leben
Mit Sorg' und Qual umgeben;
Wenn Heirath auch entfällt,
Was soll uns dann die Welt?

Nein, laßt uns, weil wir können,
Der keuschen Lieb' uns gönnen,
Durch die wir sämmtlich sind!
Laßt Venus und ihr Kind
Bevor wir müssen alten,
In unserm Herzen walten!
Sprecht, wie ein jedes kann,
Im Tanz einander an!

Der große Drang im Reihen,
Die Saiten und Schalmeien,
Und des Getümmels Fug
Ertheilen Anlaß gnug,
Sucht Freundlichkeit und Lachen
Das Wort für euch zu machen.
Wer hie kein Herz zu hat,
Dem weiß ich keinen Rath.

Aufmunterung zur Ehe.

Nichts nach Heimath fragen
Heißt der Ruh entsagen,
Hold seyn aller Noth,
Heißt sich selber hassen,
Wollen seyn verlassen
Und lebendig todt.
Welche Rath annehmen,
Werden dem, was Gott gefällt,
Und der Ordnung aller Welt
Sich bequemen.

Sie sind zu erweichen,
Sehn nach ihres gleichen,
Und voraus auf Gott;
Der will selbst sie paren,
Und sie stets bewahren
Vor Gefahr und Spott;
Will sein Werk erhalten
In gewünschter Einigkeit,
Wenn des Glückes trübe Zeit
Sucht zu walten.

Wohl, o wohl euch allen,
Denen es gefallen,
So vereint zu seyn!
Ihr könnt sicher gehen,
Sonder Wanken stehen,
Fiel' die Welt auch ein!
Werdet im Gewissen
Aller Angst und Furcht befreit,
Und nicht leicht von Eitelkeit
Fortgerissen!

Gnüge soll auf Erden
Euch nach Wunsche werden,

Daß kein Widerwind
Euch wird groß beleiden,
Ja, ihr sollt in Freuden
Schaun des Kindes Kind,
Und in grauen Haaren,
Dieses armen Lebens satt,
In des Himmels schöne Stadt
Selig fahren.

Tanzlied.

Was ist zu erreichen
Hier in dieser Zeit,
So sich möchte gleichen
Meiner Fröhlichkeit?
Nun ich mein Verlangen
Kühnlich mag umfangen,
Und mit meines Lebens Zier
Einen Reihen führ!

Alle Pracht auf Erden
Ist nur Rauch und Wind

Neben den Geberden,
Die du trägst, mein Kind!
Nicht die goldne Sonne
Stralt mir solche Wonne,
Solches Glänzen find' ich nicht
An des Mondes Licht.

Hier in diesen Armen,
In dem Freudensaal,
Hoff' ich zu erwarmen
Tausend tausendmal!
Hier in diesem Herzen
Enden meine Schmerzen!
Diese Brust soll meiner Pein
Niederlage seyn!

Mit den schönen Händen,
Die zum Reihn sie bot,
Will sie sich verpfänden
Mir bis in den Tod!
Auf dem süßen Munde
Soll ich manche Stunde
Künftig weiden meinen Geist,
Der sich mir entreißt!

Abschied.

Kaum hält sich noch mein Herz, fast will und
muß es brechen;
Mein Geist geht in der Irr', und kennt sich
selbst nicht wohl,
Weil ich nicht weiß, mein Lieb, ob ich dich
werde sprechen,
Indem ich itzt so weit von hinnen ziehen soll!
Ihr Winde! kehret um, und stellt euch mir
zuwider,
Bis mich ihr holder Mund zur Fahrt geseg-
net hat!
Ihr Segel! haltet an, legt eure Stärke nieder,
Wir letzen uns noch erst, und weinen uns
recht satt!
O laß zu weinen ab! Mir fallen deine Thränen
Wie Feuer auf das Herz; ich muß ja den-
noch fort!
Je mehr du weinst, je mehr werd ich nach dir
mich sehnen
Und irren sonder Trost dort um den frem-
den Port.

Ich will in meiner Brust ein kleines Haus dir
bauen,
Darin dein theures Bild soll eingeschlossen
seyn;
Hinwieder will ich nun mein Bild auch dir ver=
trauen,
Bewahr es treu und schließ in deine Brust
es ein!
Dein Bild soll mit mir gehn durch Wetter,
Wind und Wellen,
Statt deiner nehm' ich es zu meiner Liebe=
sten an;
Hell soll es deine Zier mir stets vor Augen
stellen,
Und jede Lieblichkeit, die mir nicht folgen
kann!
Mit ihm will ich mich nur besprechen und
ergetzen;
Mein Trost solls einzig seyn in Noth und
Traurigkeit;
Nicht Glück, nicht Unglück soll dieß Kleinod
mir verletzen,

Nicht wilder Wogen Grimm, nicht grauser
Winde Streit.
Kein fremdes Weib wird je aus meiner Brust
es treiben;
Es soll, bringt Gott gesund mich wieder zu
dir her,
Bezeugen meine Treu' und mein Beständig-
bleiben;
Wo du nicht bist, ist mir die ganze Welt
nichts mehr!

Klage des Ungeliebten.

Soll denn mein junges Leben,
Da alles liebt und freit,
Allein sich nur ergeben
Der bangen Einsamkeit?
Bleibt denn die Freud' und Lust
Der schwanenweissen Brust,
Nach der wir alle streben,
Mir ewig unbewußt?

Die Würmchen, die nur schleichen,
Die schnellen Fisch' im Meer,
Das Wild in den Gesträuchen,
Der Vögel muntres Heer,
Und was sich in der Welt
Durch Luft und Fluth erhält,
Hat jedes seines Gleichen,
Sobald es ihm gefällt.

Nur ich muß nicht genießen,
Worauf das Leben geht;
Mir will das Glück verschließen,
Was andern offen steht!
Der Frühling meiner Zier
Ist fern bereits von hier,
Schnell wie die Bäche fließen,
So naht mein Herbst sich mir.

Du Königin Dione,
Von der es einig rührt,
Daß meiner Zeiten Krone
Mir keine Lust gebiert,
Ist dies der Lieder Dank,
Die ich mein Leben lang

Von dir und deinem Sohne
In meine Leier säng?

Jungfräuliche Zucht.

Hier habt ihr, ihr Jungfrauen,
Was, ohne Schein und List,
Recht werth an euch zu schauen
Und höchst zu lieben ist!
Ihr mögt durch schöne Jugend
Gefallen, wenn ihr wollt,
Der Keuschheit Himmelstugend
Sind Gott und Menschen hold.

Ihr Lob kann fest bestehen,
Und hält beharrlich Fuß,
Wenn alle Pracht vergehen
Und flüchtig werden muß;
Der Wangen Farb' und Leben
Wird ausgestrichen seyn,
Wenn Ehr' und Zucht wird geben
Den allerhellsten Schein.

Drum legt an diese Waare,
Die nicht verderben kann,
Das theure Gold der Jahre,
Die zarte Jugend an!
Seht, daß ihr eure Seele
Mit ihren Farben malt,
Durch den des Leibes Höhle
Wird sonnenklar bestralt!

Freundestod.

Will sich das Glück denn stets nur weiden,
Nicht sättigen an meiner Pein?
Wo wird doch endlich meinem Leiden
Das Ziel und Maß beschieden seyn?
Läßt, auf der Winterstürme Wehen,
Sich nicht einmal der Himmel sehen
Mit unbewölktem Sonnenschein?

Nachdem das Glück zu tausendmalen
Bisher sich wider mich gelegt,
So wie der Blitz mit Donnerstralen
Am meisten in die Eichen schlägt,

Auch wie der Feind, mit wildem Haufen,
Ein festes Thor pflegt anzulaufen,
Das seines Landes Schlüssel trägt;

Nachdem es nie mir hold ist worden,
Geräth es noch auf solche List,
Und nimmt aus unserm Freundschaftsorden
Den, der mein Herz und Leben ist,
Für den ich zweimal wollte sterben,
Wenn ich ihn wieder zu erwerben
Vermöchte, nur auf kurze Frist.

Ach! ich vermag kein Wort zu sprechen,
Ich bin mir fremd und unbekannt;
Das Herz im Leibe will mir brechen;
Der Geist ist fern und abgewandt
Von allem, was ich thu' und übe,
Gedenk' ich an die Treu' und Liebe,
Die meine Seel' in seiner fand.

Wohlan! das Glück ist hoch gestiegen,
Doch kann es nun auch weiter nicht!
Soll ich hierunter ganz erliegen?
O nein, verzeih' es mir, mein Licht!

Ich will mit Jammerlaut und Weinen
Zwar deinen ruhenden Gebeinen
Erweisen die gerechte Pflicht:

Doch will ich nicht dem Glücke flehen!
Es mag mit höchster Tyrannei
Sich trotzig wider mich erhöhen;
Sein Wüthen ist mir Wind und Spreu!
Vermag dies Leid ich zu verschmerzen;
So trag' ich itzt in meinem Herzen
Auch vor dem Tode selbst nicht Scheu!

Gottesfurcht.

O wie groß ist doch der Mann,
Der, durch hoher Weisheit Gaben,
Alles das ergründen kann,
Was See, Erd' und Himmel haben;
Der in alle Fäll' und Sachen
Glücklich sich zu schicken weiß,
Und in Trauern oder Lachen
Stets gewinnt der Tugend Preis!

Aber welcher seinen Gott
Fürchtet, hat nicht seines Gleichen;
Jedermann wird hie zu Spott,
Und muß Hoheit halber weichen;
Denn die Furcht des Höchsten stehet
Ueber alle Ding' empört;
Wer sie hat, wird auch erhöhet,
Und zugleich mit ihr geehrt.

O wie wohl ist dem zu Muth,
Der, bis daß er muß erkalten,
Dieses rechte Himmelsgut
Kann im Herzen fest erhalten!
Weint, ihr Könige der Erden,
Und was sonst noch ragt empor,
Ihr müßt hie zu Schanden werden.
Wer Gott fürchtet, geht euch vor!

Erwartung.

Hold sprach mein schönes Lieb zu mir:
Ich sollt' in diesem Garten
Ein wenig ihrer warten;

Nun sitz' ich, und verschmachte schier!
Wo bleibst du doch, mein süßes Leben?
Säum nicht, mein Sonnenschein!
Mit Aepfeln wart' ich dein,
Und Trauben von den besten Reben.

Hier, wo der Baum uns Schatten gibt,
Und von den Blumenhöhen
Die Winde lieblich wehen,
Soll seyn, was dir und mir beliebt.
Ich habe Gras hieher getragen,
Und weiß von keiner Ruh.
Es mangelt nichts, als du;
Laß mich nicht über Untreu klagen!

Ach Mutter! haltet ihr sie an,
So will ich euch beschwören
Bei meinen heissen Zähren,
Bei allen, was euch lieb seyn kann,
Bei ihren freundlichen Geberden,
Bei ihrem jungen Blut
Und tugendlichen Muth,
Der alles zwingt, was lebt auf Erden;

Bis daß ihr laßt mein Heil und Glück!
Ich aber will indessen
Nur ihre Zier ermessen,
Und ihre Red' und ihren Blick.
Betrügt mich aber mein Verlangen;
So soll, nach bittrer Noth,
An diesem Ort der Tod,
Statt ihrer, tröstend mich umfangen!

Amor beim Tanze.

Die ihr itzt seid erschienen
Zu unsrer Fröhlichkeit,
Was kann euch besser dienen
Bei dieser kalten Zeit,
Als daß ihr bald im Tanzen
Euch unermüdlich zeigt,
Bald hinter Gläserschanzen
Die Becher fleissig neigt?

Ihr Jungfraun und Gesellen,
Man fordert euch hervor!
Kommt, kommt euch einzustellen!
Es winkt der ganze Chor!
Euch sagen die Schalmeien,
Daß dies der Brauttanz sei.
Ihr steht im ersten Reihen.
Drum, junges Volk, herbei!

Hat jemand nun im Herzen
Erkoren, die er liebt,
So thu' er kund die Schmerzen,
Und alles was ihn trübt;
Hier mag er sich besprechen,
So frei er immer kann;
Er sage sein Gebrechen
Getrost der Liebsten an.

Er rede mit den Augen,
Mit Seufzern ohne Ziel,
Und was zum Vortrab taugen
Mag in der Liebe Spiel.
Durch süßes Händeküssen,
Und was ihm sonst bekannt,

Laſſ' er die Liebſte wiſſen
Des Herzens großen Brand.

Dann auch, ihr Herrn und Frauen,
Die ihr uns Gutes gönnt,
Kommt, und laßt itzo ſchauen,
Daß ihr noch tanzen könnt!
Auf! legt den Kummer nieder,
Den ſchnöden Lebensdieb;
Oft haben alte Glieder
Noch junge Freiheit lieb.

Die aber nicht zu lenken,
Noch aufzubringen ſind,
Die ſoll der Nektar tränken,
Der aus dem Weinfaß rinnt.
Geht, Knaben, ſchenkt die Mandel
Der Gläſer hurtig voll!
Ihr wißt in dieſem Handel
Des Hofes Ordnung wohl.

Verzeiht mir doch daneben,
Ihr Herren, daß ich geh!
Ihr ſeht, mir winkt mein Leben,
Weil ich im Tanze ſteh.

Ich geb' euch zu erkennen,
Nehmt ihr es ab an euch,
Ob nicht mein Herz muß brennen,
Kupidos Fackel gleich?

In der sich meine Seele
Hat ganz und gar verirrt,
Von der mich kaum die Höhle
Des Grabes trennen wird:
Wollt' ich mit der nicht tanzen,
So hätt' es ja den Schein,
Als müßten schon die Pflanzen
Der Lieb' erstorben seyn.

So lang' es meine Sonne!
Mir warm zu Herzen geht,
Sollt ihr seyn meine Wonne!
Ich hab' in mir erhöht
Ein Schloß für euch, darinnen
Ihr ewig herrschen sollt;
Hier könnt ihr meinen Sinnen
Gebieten, wie ihr wollt.

So laßt nun uns zu Ehren
Und dieser ganzen Schar,

Ihr Musikanten, hören,
Und macht es offenbar:
Daß mich vor allen Leiden
Die Lieb' itzt hat verschanzt,
Und daß in solchen Freuden
Ich nie zuvor getanzt!

Hochzeitreigen.

Auf! und springet,
Tanzt und singet,
Vielgeliebte Gäst',
An diesem Hochzeitfest!
Macht euch fertig und bereit
Zu der süßen Fröhlichkeit!
Spart die Sorgen,
Bis auf morgen,
Und nehmt wahr der Zeit!

Laßt uns eilen
Sonder Weilen

Zu den Nymphen hin,
Befeuern Herz und Sinn!
Jeder übe seinen Fleiß,
Flink, auf der Musik Geheiß,
Seinem Haufen
Nachzulaufen
Durch des Tanzes Kreis.

Mond und Sterne
Sind noch ferne;
Auch mahnt heut' ihr Licht
Uns zu der Heimkehr nicht;
Diesen Tag und seine Nacht
Haben wir zur Lust bedacht:
Doch ihr Beiden!
Wolt ihr scheiden,
Stehts in eurer Macht.

An Damon.

Damon, auf! und laß uns leben!
Und, was auch die arge Welt
Für ein Urtheil von uns fällt,
Höher stets den Geist erheben!
Muthig seyn und recht gethan
Bricht durch Neid und Haß die Bahn.

Unsrer Freundschaft, unsrer Saiten
Wird, so Gott will, noch gedacht,
Sollte man zur Grabesnacht
Auch uns morgen schon begleiten:
Denn der edlen Dichter Geist
Lebt im Todt erst allermeist.

Dies nur will ich einzig bitten,
Daß an deinem goldnen Herd
Mir zu sitzen sei gewährt,
Nach der alten Freundschaft Sitten!

Ach, wie wohl ist meinem Sinn
Wenn ich, Damon, um dich bin!

Andre mögen von dir halten,
Von dir reden dies und das;
Ich begehre durch das Glas,
So ich trinke, zu erkalten,
Wenn mein Herz mit Trug und List
Gegen dich befangen ist!

Wahrer Reichthum.

Wohl dem, der daran ihm läßt gnügen,
Was ihm auf Gottes Vatergunst
Das Glück unfehlbar zu muß fügen,
Und nährt sich redlich seiner Kunst!
Ein andrer werb' um Geld und Gut;
Ich liebe Kunst und freien Muth.

Wie bald kann Reichthum dich verlassen!
Dann, wahrlich! bist du schlimm daran;

Kunst aber wird dich stets umfassen;
Sie nährt und sichert ihren Mann.
Ein andrer werb' um Geld und Gut;
Ich liebe Kunst und freien Muth.

Gibt sie mir gleich nicht Goldestonnen,
So macht sie mich doch besser satt,
Als den sein Geld, der viel gewonnen,
Und Herr nicht ist deß, was er hat.
Ein andrer werb' um Geld und Gut;
Ich liebe Kunst und freien Muth.

Wie manchem hat der Krieg genommen,
Was kurz zuvor das Glück ihm gab,
Der nun für alles Geld bekommen
Nur einen bloßen Bettelstab!
Ein andrer werb' um Geld und Gut;
Ich liebe Kunst und freien Muth.

Was ich besitz', ist nicht im Kasten;
Will jemand meinen Gütern an,
Der muß mein Leben selbst antasten.
Ist dies nun hin, was brauch' ich dann?
Ein andrer werb' um Geld und Gut;
Ich liebe Kunst und freien Muth.

Muß gleich die Kunst nach Brod itzt gehen,
Wie man verächtlich von ihr schmäht,
So will ich dennoch bey ihr stehen,
Weil sie mir Geist und Sinn erhöht.
Ein andrer werb' um Geld und Gut;
Ich liebe Kunst und freien Muth.

Wenn mir der Himmel das nur giebet,
Was mir zu leben nöthig ist,
Und eine Seele, die mich liebet,
Und mich vor allen auserkiest,
So hab' ich mehr als Geld und Gut,
Sie und die Kunst und freien Muth.

An die Vögel.

Die Lust hat mich gezwungen
Zu wandern in den Wald,
Wo von der Vögel Zungen
Die ganze Luft erschallt.

Fahrt fort, ihr Unschuldskinder!
Ihr Fröhlichkeitsverein,
Und Freiheitsvolk nicht minder,
Singt eure Melodein!

Ihr lebt ohn' alle Sorgen,
Und preist die Güt' und Macht
Des Schöpfers, von dem Morgen
Bis in die späte Nacht.

Ihr strebet nicht nach Schätzen
Durch Mißgunst, Müh' und Streit,
Der Wald ist eur Ergetzen;
Die Federn sind eur Kleid.

O daß wir Menschen lebten
In Unschuld, so wie ihr!
Nicht unaufhörlich schwebten
In sorglicher Begier!

Wir sind nicht zu erfüllen
Mit Reichthum und Gewinn,
Und gehn um Geldes willen
Oft zu der Hölle hin!

Straflied.

Gute Nacht, du falsches Leben,
Das man itzt politisch nennt!
Der wird wenig auf dich geben,
Der dein Wesen recht erkennt!
Er wird eben an dir hangen,
Als wer Molche oder Schlangen
Unter Blumen wird gewahr,
Oder sieht in den Gesträuchen
Andres Ungeziefer schleichen,
Scheut die giftige Gefahr.

Hab' ich dich vorhin geliebet,
Itzo werd' ich abgelohnt,
Und von dir dafür betrübet!
Gehe, wo Alekto wohnt,
Zu der Hölle Hausgenossen,
Unter welchen du entsprossen,
Du, zwar anfangs goldner Schein,
Aber itzt mein tiefstes Leiden!

Geh', ich will dich gänzlich meiden,
Und von dir geschieden seyn!

Hast du mich worum zu bitten,
O so hebst du mich empor!
Niemand geht mir dann an Sitten,
Niemand mir an Tugend vor!
Nachmals aber werd' ich innen,
Daß dein schmeichelndes Beginnen
Trug nur war und Heuchelei,
Und aus Falschheit ganz erdichtet;
Meine Tugend wird vernichtet;
Ich bin dir wie Staub und Spreu.

Kann wo einer, sonder Stocken,
Schmähn und lügen lästerlich,
Geht mit großen Haareslocken
Pralen, das, das kitzelt dich!
Trägt wo einer Gold und Sammet,
Dessen Haar am Haupt geflammet,
Und am Bart gekrümmt muß stehn!
Der sich kann französisch neigen,
Und die Glieder zierlich beugen,
Der muß vor im Tanze gehn.

Mancher hat wo Geld erschunden,
Und es in ein Kleid gesteckt,
Hat ein Koller umgebunden,
Das ihm ganz den Rücken deckt;
Dieser ist, wie muß ich lachen!
Groß von äusserlichen Sachen,
Und ein Tölpel in der Haut,
Heißt verschmitzt und fein im Handel,
Nett und säuberlich im Wandel,
Kriegt dadurch die reichste Braut.

Nun ich will es dir bezahlen!
Ich will deinen Unverstand
In ein solches Denkbuch malen,
Welches nur mit Schmach und Schand'
Ist bis hintenaus beschrieben;
Dein verfluchtes Lasterlieben
Soll nicht werden ausgethan,
Weil die stolzen Sonnenpferde
Eilen um den Kreis der Erde
Durch die lichte Himmelsbahn!

Ernst Christoph Homburg.

(Theil I. Seite 84. nach: An Lesbia.)

Gemüthsruhe.

Um Ruhe Palinurus fleht,
Wenn furchtbar ihn die starken Wellen
Umzirken, hart der Sturmwind geht,
Wenn Mond und Sterne sich verstellen,
Und hüllen sich vor Traurigkeit
In ihr geschwärztes Wolkenkleid.

Der hitzige Soldat verlangt
Nur Ruh auch mitten im Gefechte;
Nach Ruh den Rechtenden es bangt
In seinem zweifelhaften Rechte,
Nach Ruh, die nimmer sich ein Mann
Mit Geld und Gut erkaufen kann.

Nicht muthiger Trabanten Schar,
Nicht Gold, mit Müh' und Angst verborgen,

Kann uns im Herzen um ein Haar
Vermindern unsre kranken Sorgen;
Die Sorgen, die, wie Weib und Kind,
Der Reichen Hausgenossen sind.

Gar wohl mit Wenigem der lebt,
Der friedlich mag sein Brod verzehren,
Dem keine Furcht vor Augen schwebt,
Dem weder schnödes Vielbegehren
Den Schlaf im Vaterhause stört,
Noch eitler Stolz den Geist bethört.

O Mensch! was trachtest du doch viel
Mit strenger Arbeit zu erjagen,
Uneingedenk, wie nach das Ziel
Gesteckt ward unsern kurzen Tagen?
Was suchst nach Gold und Diamant
Du an dem heißen Mohrenstrand?

Wie mag man doch, das sage mir,
Durch fernes Fliehn sich selbst enteilen?
Die blasse Sorge für und für
Wird Schiff und Sattel mit uns theilen;

Sie holt im schnellsten Lauf' uns ein,
Wir möchten auch der Nordwind seyn!

Ein Lust- und freudenvoller Geist
Soll stets das ferne Sorge meiden,
Und, was ihn kränket allermeist,
In das Gewand der Hoffnung kleiden,
Weil doch in dieser argen Zeit
Vollkommnes nun und nie gedeiht!

Der verlorne Amor.

Venus suchte voller Sorgen
Amor, der sich wo verborgen;
Zürnend rief sie und gelind;
Heimlich dennoch blieb das Kind.

Er war von ihr weggeschlichen,
Innerst in mein Haus gewichen;
Furchtsam decket er sich ein,
Wollte nicht gefunden seyn.

Und er bat mich, ihn zu hehlen;
Konnt' ich solcher Bitte fehlen?
Also sprach ich frischen Muth
Zu dem schönen jungen Blut.

„Zartes Kind, sey ohne Sorgen!
Treusam halt' ich dich verborgen;
Nur zwei Dinge sage du
Mir zu Gunst hinwieder zu."

„Einmal sey der Bund gestiftet;
Daß dein Pfeil mich nicht vergiftet;
Denn an einem leid' ich schon,
Sonder Heilung, sonder Lohn."

„Und dann wollst du hülfreich schaffen,
Durch die Allmacht deiner Waffen,
Daß Chlorinde mich erhört."
Amor sprach: es sei gewährt!

Paul Flemming.

(Theil I. Seite 96. nach Liebesklage.)

An Sich.

Sonett.

Sei dennoch unverzagt! Gib dennoch unverloren!
Weich keinem Glücke nicht; steh höher, als der Neid!
Vergnüge dich an dir, und acht' es für kein Leid,
Hat sich gleich wider dich Glück, Ort und Zeit verschworen.

Was dich betrübt und labt, halt' alles für erkoren,
Nimm dein Verhängniß an, laß alles unbereut,
Thu, was gethan seyn muß, und eh man dirs gebeut!
Was du noch hoffen kannst, wird immer noch geboren.

Was klagt, was lobt man doch? Sein Unglück
und sein Glücke
Ist ihm ein jeder selbst. Schau' alle Sachen an!
Dies alles ist in dir; laß deinen eiteln Wahn!

Und eh du förder gehst, so geh' in dich zurücke!
Wer sein selbst Meister ist, und sich beherrschen
kann,
Dem ist die weite Welt und alles unterthan.

Auf den Tod eines Kindes.

Bist du wieder schon verloren?
Und du warest kaum geboren,
Du geliebstes, schönes Kind!
Wußtest nicht, als du gekommen,
Wußtest nicht, als du genommen,
Was das Lebens Tage sind.

Blühtest, wie ein Tausendschönlein,
Das gemalte Lenzensöhnlein,

Mit dem frühen Tag' enstehst,
Welches, wie es mit ihm wachet,
Mit ihm scheinet, mit ihm lachet,
So auch mit ihm untergeht.

Alles wird darum geboren,
Daß es wieder sei verloren;
Nichts bleibt allzeit, was so war;
Alles, was sich angefangen,
Trägt zum Ende sein Verlangen,
Stund' und Tag und Mond und Jahr.

Wo selbst die Natur hinstehet,
Wo die große Welt hingehet,
Da eilt auch die kleine zu.
Sterben, wie geboren werden,
Ist das stete Thun auf Erden;
Kind, du starbst zu früher Ruh!

Diesen Korb voll Anemonen,
Die ein früher Tod mag schonen,
Streuen wir auf deine Gruft;
Schlafe ruhsam in dem Kühlen!

Wie ein Kind soll um dich spielen
Die gesunde Maienluft.

An einen Baum.

Sonett.

Ich will zu deiner Hut die eigne Dryas stellen,
Daß kein gehörnter Hirsch, kein Eber auf dich ein-
Zu dringen sich verwegt mit seiner Waffen
Dräun;
Und daß kein feindlich Beil dich etwa möge
fällen,

So steh Sylvan zur Wehr mit seinen Waldge-
sellen.
Der Boden gibt dir Saft, der Himmel Son-
nenschein,
Und deiner Wipfel Zier soll stets den Vögelein
Zur lieben Wohnung stehn, ihr stets Gesang
entquellen.

Ich muß nun weit von dir, nun weit von der
dahin,
Mit der ich unter dir oft froh gewesen bin,
Wenn wir einsam in Lieb' uns diesen Platz er=
wählet,

Von dem dein stummer Mund viel weiß, und
dennoch schweigt,
Darauf dein grüner Arm mit allen Fingern zeigt,
Und ein bewegter Zweig dem andern es erzählet.

An das Jahr.

Sonett.

Zwölf Fürsten dienen dir, vier Häuptern un-
terthan;
Die Wochen sind dein Heer, als welche du aus
Tagen,
Aus Stunden diese machst. So fährst du auf dem
Wagen,
Den Mond und Sonne ziehn. Die Zeit fleugt
dir voran,

Mäht alles vor ihr um, und macht dir ebne Bahn.
So sieht man im Triumph dich durch die Räume jagen,
Drin alles vor dir weicht; so wirst du hingtragen
Ins Haus der Ewigkeit, der niemand folgen kann.

Lauf, Vater Jahr, o lauf mehr als zuvor behende,
Und eile noch einmal so schnell zu deinem Ende,
O meiner Arbeit Trost, daß ich das schöne Thun,

Auf das mein Vaterland in langer Hoffnung denket,
Recht führe wohl hinaus, und, die sich itzt so kränket,
Alsdaun mit Freuden mög' in diesen Armen ruhn!

Der Schäferin Klage.

Daphnis, werd' ich immer klagen,
Daphnis, ach! mein ander Herz!

Denn er floh', und ich muß tragen
Schwer des Scheidens bittern Schmerz.
Seit er sich von mir gewandt,
Bin ich selbst mir unbekannt.

Was ich sinne, was ich denke,
Das ist Daphnis für und für,
Wohin auch den Blick ich lenke,
Da erscheint sein Bildniß mir;
Wach' ich, schlaf' ich, was ich thu,
Dünkt es mich, er sieht mir zu.

An Deutschland.

Sonett.

Ja, Mutter, es ist wahr, ich habe diese Zeit,
Die Jugend, viel zerstreut und flüchtig ange-
wendet;
Ich hab' es nicht gethan, wie ich mich dir ver-
pfändet,
So lange bin ich aus, und denke noch so weit!

Ach! Mutter, zürne nicht, es ist mir mehr
als leid;
Der Vorwitz, dieser Muth hat mich zu sehr ver-
blendet;
Nun bin ich allzuweit von dir schon abgeländet,
Und kann es ändern nicht, so hoch es mich auch
reut.

Ich bin ein schwaches Boot ans große Schiff
gehangen,
Muß folgen, wie und wenn, und wo man denket
hin;
Ich will gleich oder nicht, und mangl' an eignem
Sinn.

Indessen meine nicht, o du mein schwer Ver-
langen,
Als dächt' ich nicht auf dich und was mir From-
men bringt;
Der wohnet überall, der nach der Tugend ringt.

An die Stadt Moskau.

Sonett

Du edle Kaiserin der Städte der Ruthenen,
Groß, herrlich, schön und reich! seh ich auf dich dort hin,
Auf dein vergoldet Haupt, so kommt mir in den Sinn
Was köstlichers, denn Gold, wornach ich mich muß sehnen.

Es ist der Jungfrau Haupt, die Reitz und Tugend krönen,
Durch deren Trefflichkeit ich hingenommen bin.
Sie, ganz Ich, sie mein All, sie meine Herrscherin,
Hat bei mir allen Preis der schönsten unter Schönen.

Ich rühme billig dich, du Hauptstadt deiner Welt,
Weil deiner Göttlichkeit hier nichts die Wage hält,
Und du der Auszug bist von Tausenden der Reussen.

Mehr aber rühm' ich dich, weil, was dich
himmlisch preist,
Mich an die Göttliche bey dir gedenken heißt,
In welcher alles ist, was trefflich wird ge-
heissen.

Gruß der Nymphen,

zum Geburtstage eines Freundes.

Wohl dir, aller Freunde Freund!
Dem itzt seine Sonne scheint;
Den wir mit dem Gruße binden,
Dem wir diese Blumen winden,
Dem wir diesen Tag begehn.
Komm zu diesen grünen Höhn,
Wo wir Nymphen fröhlich scherzen,
Wo sich Hirt mit Hirtin herzen,
Wo die buhlerischen Winde,
Bald gelinde,
Bald geschwinde
Ihre leichten Flügel schwingen,
Wo die Klänge sich umringen,

Und die Erde, See und Luft
Laut in einem Rufen ruft:
Lange lebe dieser Freund,
Dem itzt seine Sonne scheint!
Viele tausend schöner Tage!
So viel Freuden sonder Klage,
Müsse dessen Herz empfinden,
Den wir mit dem Gruße binden,
Dem wir diese Blumen winden,
Dem itzt seine Sonne scheint;
Der ist aller Freunde Freund!

An den Mond.

Sonett.

Du, die du standhaft bist in deinem Unbestande,
Steig, Hekate, herab! ich singe dir ein Lied,
Ein Lied von meiner Zier, die itzt auch nach dir sieht,
Ob ich schon irre weit von ihr und ihrem Lande.

Komm! Berecynthia, zu dieses Stromes
Rande,
An dem ich einsam geh, wo meine Hoffnung
blüht;
Du weißt es, Delia, was itzt mit mir geschieht,
Du weißt, wies um Sie steht am heimathli=
chen Strande.

Komm, Phöbe, Tag der Nacht, Diana, Sil=
berlicht,
Prophetin, Zauberin; komm, Luna, säume nicht!
Die ganze Welt entschläft; ich wache, dich zu
loben.

Stromfürstin, Jägerin, Nachtauge, Glanz=
gesicht,
Herab! itzt stimm' ich an das süße Lobgedicht
Und kommst du nicht herab, so hör' es nur dort
oben.

An ein Brautpar.

Sonett.

Das holde Thun, das wir die Liebe nennen,
Den freien Dienst, den wundenlosen Streit,
Die schönste Frucht der warmen Jugendzeit,
Den süßen Tod, den wir zu sterben brennen:

Und was wir sonst noch beßres preisen können,
Das leset hier, in eurer Seligkeit,
Ihr, die der Liebesgott dem Bündniß weiht,
Das auch die Parze nicht vermag zu trennen.

Glück zu! Glück zu! ruft meine Poesie,
Wie schwach sie klingt: denn was ihr leset hie,
Das ist nur Schrift und bloßes Wörterscherzen;

Doch sei sie mindstens eine Zeigerin,
Wie in dem Lieben ruht ein tiefer Sinn;
Das höchste Lied tragt ihr im eignen Herzen.

Auf den Tod eines Kindes.

Schlafe wohl, geliebtes Kind!
So viel tapfrer Helden sterben,
Ganze Völker gar verderben,
Und die Zeit verstirbt, wie Wind;
Wie soll denn Ein Mensch bestehn?
Muß dies Ganze doch vergehn.

Schlafe wohl! wir Armen, wir
Bleiben, was wir immer waren:
Jung von Weisheit, alt von Jahren,
Unverständig für und für;
Stumm an Mund, an Augen blind,
Kinder, wie wir kommen sind.

Als Opitz starb.

Sonett.

So zeuch auch du denn hin in dein Elyserfeld!
Du Pindar, du Homer, du Maro unsrer Zeiten,
Und untermenge dich mit diesen großen Leuten,
Die ganz in deinen Geist sich hatten hier verstellt.

Zeuch jenen Helden zu, du jenen gleicher Held,
Der itzt nichts gleiches hat; du Herzog deutscher Saiten,
O Erbe durch dich selbst der steten Ewigkeiten,
O ewiglicher Schatz und auch Verlust der Welt.

Germania ist todt, die Herrliche, die Freie,
Ein Grab verdecket sie und ihre ganze Treue,
Die Mutter sank dahin; hier liegt nun auch ihr Sohn,

Ihr Rächer und ihr Arm. Laßt, laßt nur alles
bleiben,
Ihr, die ihr übrig seid, und macht euch nur da-
von!
Die Welt hat wahrlich mehr nichts würdigs zu
beschreiben.

An uns Deutsche.

Sonett.

Itzt fällt man, längsgedräut, uns in die vollen
Schalen,
In Scheuern, Hof und Haus. Wo ist nun un-
ser Muth?
Der ausgestählte Sinn, das kriegerische Blut?
Es fällt kein Feindeshaupt von unserm eiteln
Pralen.

Kein blanker Schützenrock, kein buntes Fah-
nenmalen,
Kein Helmbusch bringet Furcht. Das Ansehn
ist sehr gut,

Das Ansehen mein' ich nur, das nichts zum
Schlagen thut;
Wir feigsten Krieger wir, die Phöbus kann be-
stralen!

Was ängsten wir uns nur, und legen Rüstung
an,
Die doch der weiche Leib nicht um sich leiden
kann?
Des großen Vaters Helm ist viel zu weit dem
Sohne;
Der Degen schändet ihn. Wir Männer ohne
Mann!
Wir Starken auf den Schein! So ists um uns
gethan,
Uns Namensdeutsche nur! Ich sags auch mir
zum Hohne.

Die Nacht.

Also ist der heisse Tag
Nun der kühlen Nacht gewichen;

Was ists, das dort kommt geschlichen,
An dem blauen Himmel wach?
Und mit Ruh und mit Verlangen,
Will die dunkle Nacht umfangen?

Luna ists, der Tag der Nacht,
Venus geht mit ihr zusammen;
Gießen rings die süßen Flammen,
Singen: schlafet oder wacht!
Alles hat es nun vernommen,
Daß die holde Nacht ist kommen.

Die verjüngte Frühlingswelt
Eilet, was sie kann zu Bette;
Alles eilet um die Wette,
Und verbirgt sich in sein Zelt;
Was Gehölz und Wasser hegen
Mag nicht Floß noch Fittig regen.

Jedes braucht sich seiner Ruh;
Sehet wie die Saat sich bücket,
Die verwachte Rose nicket,
Und thut wie ihr Auge zu;
Und die taumelnden Zypressen
Haben ihrer selbst vergessen.

Und die Liebe nur noch wacht;
Ihre goldnen Ritter ringen,
Daß die Bahnen lieblich klingen,
Daß selbst Luna fröhlich lacht;
Und der Abendstern sieht munter
Von dem Himmelszelt herunter.

Leise rufen sie: habt Muth!
Nehmt und gebet, gebt und nehmet,
Dessen sich das Herz nicht schämet,
Was die Liebe macht, ist gut;
Schaffet, daß sich selber müssen
Die geküßten Küsse küssen.

Aber redet nicht zu viel!
Unsre Schwestern, alle Sterne,
Die behorchen euch von ferne,
Und verrathen dieses Spiel;
Alle Götter wissen morgen,
Was ihr meinet ganz verborgen.

An einen Lieblingsplatz.

Sonett.

Es müß' ein ewger Lenz mit steten Favoninnen
Auf dein bebüschtes Haupt und blumig Antlitz wehn,
Du grüner Ort, der Thau soll dir wie Perlen stehn,
Und silbern an dir her das Wiesenbrünnlein rinnen.

So sollen jährlich auch hier meine Kastalinnen
Mit Zweigen von Parnas um dein Gehege gehn,
Und deine Trefflichkeit durch solch ein Lied erhöhn,
Das dein nur würdig ist, und Liebe kann gewinnen.

Es sollen freundlich dann Dryaden und Najaden
Zu deiner Seite stehn und hüten dich vor Schaden;
Auf daß dir weder Hirt, noch Jäger werde feind.

Und andern nächsten Baum will ich die Worte schreiben,
Die wider Sturm und Schlag und Jahre sollen bleiben:
Wer dieses Ortes schont, der ist des Himmels Freund.

Vertrauen auf Gott.

In allen meinen Thaten
Laß ich den Höchsten rathen,
Der alles kann und hat.
Er muß in allen Dingen,
Damit sie wohl gelingen,
Mit Hülf' uns beystehn und mit Rath.

Sorg' ich auch spät und frühe,
Was helfen Sorg und Mühe,
Wenn er nicht sorgt und wacht?
Er mags mit meinen Sachen
Nach seinem Willen machen!
Er hat noch alles wohl gemacht.

Es kann mir nichts geschehen,
Er hats vorher gesehen,
Und selber mir bestimmt.
Nie will ich mehr begehren,
Will gern auch das entbehren,
Was er aus Vaterhuld mir nimmt.

Wohl mir, daß seine Gnade
Auf jedem rauhen Pfade
Mich leitet und beschützt!
Wall' ich auf seinen Wegen,
So wird durch seinen Segen
Mir nicht gebrechen, was mir nützt.

Ihm will ich selbst mein Leben
Getrost und willig geben,
So bald er mirs gebeut.
Es sei heut' oder morgen,
Dafür laß' ich ihn sorgen,
Er weiß allein die beste Zeit.

Drum sei, o Seele seine,
Und traue dem alleine,

Der dich geschaffen hat.
Es gehe, wie es gehe!
Dein Vater in der Höhe,
Der weiß zu allen Sachen Rath.

Johann Rist.

(Theil I. Seite 109 nach: Winterlust.)

An eine Blume.

Daß der Himmel dich schön geschmücket,
Daß die Sonne dein Kleid gesticket,
Daß du prangest von Gold und Seiden,
Kann meine Rosamund gerne leiden.

Daß die Bienen so oft dich küssen,
Daß die Kranken dich preisen müssen,
Und die Aerzte dich heilsam nennen,
Mag meine Rosamund gern bekennen.

Denn in allen denselben Sachen
Kann ihr' Herrlichkeit dich verlachen.
Unter Blumen ist nicht deinsgleichen,
Was geschaffen ist, muß ihr weichen.

Deine Kleider, so schön sie prangen,
Deine Farben sind bald vergangen,
Deine Süße die will bald enden,
Deine Kräfte den Tod nicht wenden.

Was hilft Liebliches ohne Sprechen?
Was sind Blumen, die leicht zerbrechen?
Was ist Zierde, die nicht kann singen,
Nicht wie Rosamund Herzen zwingen?

Was am Himmel ist schön zu finden,
Was die Blumen kann überwinden,
Was der Nachtigall Kunst nicht weichet,
Was der Perlengestalt sich gleichet;

Was mit Freundlichkeit ist begabet,
Was durch Tugend das Herz erlabet,
Was dem Schönsten den Preis benommen,
Macht meine Rosamund ganz vollkommen.

Hochzeitliches Herbstlied.

Lustig zu Felde, mit Pferden und Wagen!
Holet die Saaten, die Tellus getragen!
Füllet die Fächer
Bis an die Dächer!
Selimor säet und erntet mit Lust
Saaten von Küssen auf Lippen und Brust.

Lustig zum Garten mit Körben und Säcken!
Brechet uns Früchte! nehmt Leitern und Stecken!
Schüttelt Maronen,
Schneidet Molonen!
Selimor pflücket, auf mancherlei Art,
Früchte, für ihn nur gereift und gespart.

Lustig zur Aue, mit Büchsen und Stangen!
Enten, und Schnepfen und Lerchen zu fangen.
Alles Gefieder
Locket hernieder!
Selimorn ist es im Beitzen geglückt,
Daß er ein lachendes Täubchen berückt.

Lustig zum Walde, mit Hunden und Jägern!
Jaget die Hasen aus ruhigen Lägern!
Trachtet mit Winden
Hirsche zu finden!
Selimor, welchem das Jagen behagt,
Hat sich das schlankeste Rehchen erjagt.

Lustig zum Wasser, mit Netzen und Reusen!
Karpfen, Forellen und Hechte zu speisen.
Angelt Lampreten!
Wein soll sie tödten.
Selimor angelt, mit glücklicher Hand,
Eine der schönsten Sirenen ans Land.

Lustig zum Berge, die Trauben zu schneiden!
Presset die röthliche Beere mit Freuden!
Jauchzet und springet!
Hüpfet und singet!
Selimor kostet heut süßeren Wein,
Saugt ihm vom Munde der Rosilis ein.

Andreas Tscherning.

(Theil I. S. 131. nach: Muth im Unglück.)

Frühlingsgesang.

Schöner Frühling, deine Macht
Hat den Feind der bunten Auen
Wieder in die Flucht gebracht!
Daß wir alles grünend schauen
Und in blumenreicher Zier,
Schöner Frühling, kömmt von dir!

O du Urquell aller Lust!
Berge, Wiesen, Thal und Felder
Nähren sich von deiner Brust;
Die belaubten Trauerwälder
Stehn in jugendlichem Licht,
Und die Wasser eisen nicht.

Zephyrs Hauch beseelt das Land,
Das Geflügel schnäbelt wieder,
Tritt in seinen Freierstand,
Stimmet schöne Buhlerlieder,
Und bereitet für die Ruh
Seiner Bräute Betten zu.

Flora stickt ihr Blumenkleid
Mit Violen und Narzissen,
Selbst die Götter sind erfreut,
Wollen mit der Erde küssen,
Die itzt überall die Frucht
Der geliebten Liebe sucht.

Drum, ihr Menschen, Par um Par
Hat das Lieben euch verbunden,
Nehmt auch eurer Blüthe wahr,
Wechselt mit den süßen Stunden!
Erd' und Himmel ruft: Glück zu!
Alles blüh' und lieb in Ruh!

Andreas Gryphius:

(Theil I. Seite 150. nach: Der Todte an den Lebenden)

Wechsel der Dinge.

O du Wechsel aller Dinge,
Nun und ewig Eitelkeit!
Läuft denn in der Zeiten Ringe
Nichts mit fester Sicherheit?

Gilt denn nichts als Fall und Stehen?
Ist das Glück Sekunden lang?
Ja! und zwischen Tief' und Höhen
Kaum ein Sonnenuntergang.

Armer! was dein Fleiß kann geben
Schwindet, als der Wellen Schaum,
Und dir, Sohn des Glücks! dein Leben
Eitel, wie ein schneller Traum.

Und das Haupt der Erdengötter,
Heute, mächtig, stolz und groß,
Trägt es Gold und Lorberblätter,
Morgen fällt es kronenlos.

Jakob Schwieger.

(Theil I. Seite 160. nach: Rostlle.)

Wahl der Muse.

Der mag die Tugend preisen,
Und der die alten Weisen
Und Helden rühmen für und für:
Ich will, in weichen Tönen,
Allein der Liebe fröhnen
Und singen von Rosillens Zier.

Der Schiffer schwäzt von Stürmen,
Der Krieger pralt vor Thürmen,

Die er so oft erstiegen hat;
Der Bauer lobt die Felder,
Der Jäger Wild und Wälder,
Der Reisende so manche Stadt.

Ich bin ein Jungfraunlieber,
Die Zunge geht mir über
Von dem, was aus dem Herzen quillt.
Wer deß mich schlecht will halten,
Der trotze den Gewalten
Die ob uns hat ein Frauenbild!

Johann von Besser.

(Theil I. S. 198. nach: Lycidas Abschied.)

Belise.

Belise starb, und sprach im Scheiden:
Nun, Lisis, nun verlaß ich dich!
Ich stürbe willig und mit Freuden,
Liebt eine dich so sehr, als ich.

Ach! sprach er, mag dich das betrüben?
Belise, nur dein Tod ist schwer!
Kannst du mich selbst nicht länger lieben,
Bedarf ich keiner Liebe mehr.

Inhalt.

I. Nachträge.

Seite.

Paul Schede.

Das Röslein. 13
Lied an die Liebste. . . . 16

Robert Robertin.

Wettstreit des Frühlings. . . 21
Mailied. 23
Todesgedanken. 26
Winterlied an die Liebste. . . 27
Nichts Neues unter der Sonne. . 29
Zuruf an die Liebste. . . . 32
Die Jungfrau und der Rosenstock. 33
Bitte um einen Kuß. . . . 37

Friedrich von Logau.

Hofleben. 41
Gutes Gewissen. . . . 43

Seite.

Heuchler. 45

An den Tod. 46

Der Frühling. 47

Ursprung der Bienen. . . . 48

Der Kriegshund. 51

Hausstand. 53

Anzeigungen des Sieges. . . 54

Heinrich Albert.

Amor im Tanze. 57

Preis einer Jungfrau. . . . 59

Frömmigkeit. 61

Lob der Könige. 63

Liebesbund. 65

David Schirmer.

Blumensendung. Sonett. . . 69

An die Sterne. Sonett. - . 70

Gleich und ungleich. Sonett. . 72

Winterlied. 73

Johann Peter Titz.

Waldgesang. 77

Lohn der Musen. 80

Stille Andacht. 85

Seite.

Rudolph Wasserhuhn.

Kinesis. 89

Hans Aßmann von Abschatz.

Lebenslied. 93

Frühlingsfreude. 94

Liebe. . . . . —

Fragen. 95

Bekenntniß. 96

Seufzer. 97

Fremde Regung. 98

Sklaverei. . . . . . . —

Verlorene Ruhe. 99

Jugendlehren. 100

Johann Jakob Bodmer.

Verlangen nach Klopstocks Ankunft. 103

Sulzers Meierhof an der Spree. 111

Tischbeins Götz von Berlichingen. 114

Vincenz Bernhard von Tscharner.

Der Frühling. 119

Der Jurassus. 121

Der Feldbau. 123

An die Schweizer. 126

Seite.

Karl Wilhelm Müller.

An die Rose. 133

An die Nachtigall. . . . 135

Gottfried Benedikt Funk.

Frühlingslied. 139

Morgenlied. 142

Andenken an den Tod. . . 144

Entfernung von Gott. . . . 147

Pilgerlied. 149

Lobgesang. 150

Ermunterung des Christen. . . 152

Psalm. 155

Heinrich Fueßli.

An die Geduld. 159

Germanikus und Thusnelda. . 161

Phantasie. An Bodmer. . . 164

Freundschaft. An Pistorius auf Rügen. 169

Anmerkungen. 175

Charl. Soph. Sidonia Seidel, geb. Lange.

Sehnsucht nach Elysium. . . 179

An die Staare auf dem Ahornbaum vor meinem Fenster. . . 180

Seite.

Sehnsucht. 182

Der Gram. 183

Karl Philipp Moritz.

Die Stimme und der Fremdling. 187

II. Ergänzungen.

Georg Rudolps Weckherlin.

Der betrogene Amor. . . . 193

Der Abschied. 195

Leben und Tod. Sonett. . . 196

Myrta am Morgen. Sonett. . 197

Die schöne Bettlerin. . . , 199

Der Gesang von den Rosen. . 200

Martin Opitz.

Eile zum Lieben. 209

Freiheit in der Liebe. . . 210

An Dorinden. 212

Des Schäfers Klage. . . . 213

Cynthias Thränen. . . . 216

An die Morgenröthe. . . . 217

Lebensregel. 219

Seite.

Sta viator! 220
An der Liebsten Vaterstadt. Sonett. 221
Gewalt der Liebe. . . . 222
Die zwei Geister der Nacht. . 224
An den Helden Hans Ulrich von Schafgotsch. 225
Lehre. 227
Freyheit und Dienstbarkeit. Sonett. 228

Simon Dach.

Brautreigen. 229
Glück der Ehe. 231
Aufmunterung zur Ehe. . . 233
Tanzlied. 235
Abschied. 237
Klage des Ungeliebten. . . 239
Jungfräuliche Zucht. . . . 241
Freundestod. 242
Gottesfurcht. 244
Erwartung. 245
Amor beim Tanze. . . . 247
Hochzeitreigen. 251
An Damon. 253
Wahrer Reichthum. . . . 254

Seite.
An die Vögel. . . . 256
Straflied. . . . 258

Ernst Christoph Homburg.
Gemüthsruhe. . . . 261
Der verlorene Amor. . . . 263

Paul Flemming.
An Sich. Sonett. . . . 265
Auf den Tod eines Kindes. . 266
An einen Baum. Sonett. . . 268
An das Jahr. Sonett. . . 269
Der Schäferin Klage. . . . 270
An Deutschland. Sonett. . . 271
An die Stadt Moskau. . . 290
Gruß der Nymphen zum Geburtstage eines Freundes. . . 274
An den Mond. Sonett. . . 275
An ein Brautpar. Sonett. . . 277
Auf den Tod eines Kindes. . . 278
Als Opitz starb. Sonett. . . 279
An uns Deutsche. Sonett. . . 280
Die Nacht. 281

Bayerische Staatsbibliothek München

Seite.

An einen Lieblingsplatz. Sonett. 284
Vertrauen auf Gott. . . . 285

Johann Rist.
An eine Blume. 287
Hochzeitliches Herbstlied. . . 289

Andreas Tscherning.
Frühlingsgesang. . . . 291

Andreas Gryphius.
Wechsel der Dinge. . . . 293

Jakob Schwieger.
Wahl der Muse. . . . 294

Johann von Besser.
Belise. 296

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Matthisson, Friedrich von, 1761-1831

Lyrische Anthologie

Bd.: 18

Zürich (1807)

Bibl.Mont. 751-17/18
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10713663-1